

Als erstem Land wenden wir uns der Analyse der Erinnerungen der Bürger in Deutschland zu.<sup>1</sup> Bevor wir in die Auswertung einsteigen, sind einige methodische Vorbemerkungen sinnvoll und notwendig. Wir haben in Deutschland (wie auch in den anderen drei Ländern) vier Gruppeninterviews durchgeführt, die wir im Folgenden mit den Kürzeln D1 bis D4 bezeichnen. Alle vier Gruppen bestanden jeweils aus sechs bis acht Teilnehmern im Alter von 26 bis 39 Jahren.<sup>2</sup> Jede Gruppe war in Hinblick auf das Geschlecht und die politischen Einstellungen der Teilnehmer ungefähr paritätisch zusammengesetzt. Für Deutschland ist zudem die Verteilung zwischen Ost- und Westdeutschen relevant. Diese wurde zwar nicht bewusst über die Stichprobenziehung gesteuert, ist jedoch faktisch ausgeglichen (55 % der Teilnehmer sind aus den alten und 45 % aus den neuen Bundesländern).

Die Struktur dieses Kapitels orientiert sich an den im Einleitungskapitel erläuterten Dimensionen der kollektiven Erinnerungen der Bürger. Im ersten Abschnitt (2.1) geht es um eine Klassifizierung derjenigen Personen und Ereignisse, die die Teilnehmer auf die offen gestellte Eingangsfrage spontan nennen. Dabei ist für uns von besonderem Interesse, wie sich diese Ereignisse räumlich, zeitlich und inhaltlich einordnen lassen (2.1.1). Bei den besonders häufig erwähnten

---

<sup>1</sup>Wir werden im Verlauf unserer Interpretation des Interviewmaterials an manchen Stellen auch auf andere qualitative Studien verweisen, die kollektive Erinnerungen in Deutschland analysiert haben, uns dabei aber auf diejenigen Arbeiten konzentrieren, die thematisch ähnlich gelagert sind (vgl. u. a. Sebald et al. 2011; Meyen 2013; Breuer 2015).

<sup>2</sup>Dies bedeutet, dass die Teilnehmer z. B. die Wende 1989/1990 höchstens als Teenager miterlebt haben können.

Personen oder Ereignissen fragen wir zusätzlich danach, wie die Ereignisse räumlich gerahmt werden (2.1.2). Im zweiten Abschnitt (2.2) geht es um die inhaltlichen Deutungen der ausführlicher diskutierten Ereigniskomplexe. Unter einem Ereigniskomplex verstehen wir ein Thema oder Großereignis mit verschiedenen Unteraspekten oder Einzelereignissen. So können beispielsweise im Rahmen des Ereigniskomplexes Erster Weltkrieg die Kriegsbegeisterung 1914, die Schützengräben an der Westfront oder die Revolution 1918 thematisiert werden. Für jeden Ereigniskomplex beschreiben wir die einzelnen Aspekte und wie diese von den Teilnehmern jeweils interpretiert werden. Dazu stellen wir u. a. die folgenden Fragen: Wie wird das Ereignis bewertet? Welche Bedeutung wird ihm heute noch zugemessen? Wie wird der gesellschaftliche Umgang mit dem Ereignis eingeschätzt? In besonderem Maße interessiert uns dabei, welche Raumbezüge diese Deutungen aufweisen, das heißt, ob sie in einem nationalen oder transnationalen Zusammenhang interpretiert werden. In unseren Analysen haben wir festgestellt, dass den einzelnen Deutungen historischer Ereignisse häufig ein Motiv zugrunde liegt, das die Wahrnehmung, aber auch die Interpretation historischer Ereignisse strukturiert. Häufig ist dieses Motiv mit Fragen der kollektiven Zugehörigkeit oder der nationalen Identität verbunden. Im dritten Abschnitt (2.3) arbeiten wir daher heraus, welche strukturierenden Motive die Interpretationen durch die deutschen Teilnehmer steuern. Am Ende steht eine knappe Zusammenfassung der Befunde (2.4).

---

## **2.1 Historische Ereignisse und Personen in Deutschland**

Zu Beginn der Gespräche haben wir die Teilnehmer nach historischen Ereignissen und Personen gefragt, die aus ihrer Sicht auch heute noch von Bedeutung sind. Wir haben die Teilnehmer gebeten, ihre Assoziationen spontan auf Klebezetteln zu notieren. Die Klebezettel wurden dann auf einer Flipchart angeordnet und nach Ereigniskomplexen gruppiert. Der Moderator wählte dann die wichtigsten Ereigniskomplexe aus und regte die Gruppe an, diese zu diskutieren und dabei jeweils zu erläutern, warum die Teilnehmer gerade dieses Ereignis besonders wichtig finden. Im Folgenden klassifizieren wir zunächst die spontan von den Teilnehmern genannten Personen und Ereignisse (2.1.1), ordnen sie also nach Themenfeld, Zeit und Raumbezug ein. Im Anschluss daran schauen wir uns an, wie die ausführlicher diskutierten Ereigniskomplexe von den Teilnehmern räumlich gerahmt werden (2.1.2).

### 2.1.1 Klassifikation der genannten Personen und Ereignisse in Deutschland

Die von den Teilnehmern genannten Ereignisse lassen sich nach drei verschiedenen Kriterien klassifizieren: a) Nach dem Themenfeld – Politik, Kultur, Sport etc., b) nach dem Zeitraum oder der historischen Epoche – beispielsweise Antike oder 20. Jahrhundert und c) nach dem geografischen Raum, in dem das Ereignis stattgefunden hat. Dabei unterscheiden wir, wie in der Einleitung dargelegt, zwischen unterschiedlichen *Raumbezügen*. Ein Ereignis, das vor allem im eigenen Land – in diesem Fall Deutschland – stattgefunden hat (beispielsweise eine Bundestagswahl), hat demnach einen *nationalen* Raumbezug, während Ereignisse, die sich außerhalb Deutschlands ereigneten (wie beispielsweise der Nahost-Konflikt) einen *transnationalen* Raumbezug aufweisen. Ereignisse, die sowohl einen Bezug zum Nationalstaat als auch transnationale Bezüge aufweisen (wie z. B. der Zweite Weltkrieg), wurden ebenfalls als transnationale Ereignisse klassifiziert. Bezogen auf sämtliche Nennungen historischer Ereignisse und Personen in allen vier Gesprächen ergibt sich folgendes Bild:

- a) Bezüglich der thematischen Zuordnung lassen sich 71 % der Ereignisse dem Feld der Politik zuordnen (z. B. die Nennungen „*Helmut Kohl*“, „*Bismarck*“, „*Fall der Berliner Mauer*“). Hinzu kommen einzelne Nennungen mit einer unklaren Zuordnung (z. B. „*Germanen*“). Neben politischen Ereignissen nennen die Teilnehmer Ereignisse aus den Feldern der Technikgeschichte (z. B. „*Erfindung des Buchdrucks*“, „*die erste Mondlandung*“ 1969, „*Reaktorkatastrophen in Tschernobyl*“ 1986 oder „*Fukushima*“ 2011), der Kultur (z. B. „*Wolfgang Amadeus Mozart*“, „*Giuseppe Verdi*“, „*Leonardo da Vinci*“) oder des Sports (z. B. „*Boris Becker*“, „*Dirk Nowitzki*“).
- b) Bezogen auf die zeitliche Einordnung liegt der Schwerpunkt mit 80 % eindeutig auf Ereignissen und Personen des 20. Jahrhunderts. Die restlichen Nennungen verteilen sich auf frühe Hochkulturen (z. B. „*Ägypter*“, „*Römer*“, „*Wikinger*“ etc.), auf den Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit (z. B. „*Martin Luther*“, „*Christoph Kolumbus*“) sowie auf die Neuere Geschichte (z. B. „*Louis XIV.*“, „*Napoleon*“). Vereinzelt gibt es auch so allgemein gehaltene Nennungen, dass sie sich nicht zeitlich zuordnen lassen (z. B. „*Weihnachten*“, „*kulturelle Ereignisse*“, „*sportliche Ereignisse*“).
- c) In Hinblick auf die Raumbezüge – die im Mittelpunkt unseres Erkenntnisinteresses stehen – sind die genannten Ereignisse überwiegend (65 %) transnational. Dazu gehören z. B. der vielfach genannte Zweite Weltkrieg, die

Terroranschläge vom 11. September 2001, aber auch z. B. die Kriege im Irak 1991 und 2003, der Nahost-Konflikt oder der Atombombenabwurf in Hiroshima 1945.

Nur ein gutes Drittel der genannten Ereignisse und Personen hat einen genuin nationalen Raumbezug. Dazu gehören vor allem der Fall der Berliner Mauer 1989, aber auch Erwähnungen von Helmut Kohl, Erich Honecker oder des Besuchs von John F. Kennedy in Berlin 1963. Einzelne Nennungen sind so allgemein gehalten, dass sie keinerlei Raumbezug aufweisen (z. B. „*Wahlrecht für alle*“, „*Grundrechte für alle*“). Der Anteil von Ereignissen mit transnationalem Raumbezug bleibt ähnlich hoch (62 %), wenn man nur Nennungen aus dem Feld der Politik berücksichtigt. Der hohe Prozentsatz an Ereignissen mit einem transnationalen Raumbezug geht aber auch auf die Tatsache zurück, dass wir in diese Kategorie auch Ereignisse einsortiert haben, die zugleich einen nationalen und transnationalen Bezug aufweisen.

Es gibt insgesamt drei Ereigniskomplexe, die in mehreren Gruppen erwähnt und diskutiert werden: In allen vier Gruppen wird der Ereigniskomplex *Mauerfall* debattiert, der die Aspekte Fall der Mauer, Ende der DDR, die politische Wende 1989/1990 sowie die Wiedervereinigung Deutschlands 1990 umfasst. Der zweite Ereigniskomplex, die Zeit des *Nationalsozialismus* (NS) mit den Aspekten der Errichtung der NS-Diktatur in Deutschland, dem Zweiten Weltkrieg sowie dem Holocaust, also der Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden wird in drei der vier Gruppen ausführlicher diskutiert. Als dritter Ereigniskomplex werden in zwei Gruppen die *Terroranschläge vom 11. September 2001* sowie deren Folgen erörtert.

Welche Raumbezüge weisen diese drei zentralen Ereigniskomplexe auf? Von den drei genannten hat nur der *Mauerfall* einen eindeutig nationalen Raumbezug. Streng genommen hat zwar auch das Ende des Ost-West-Konflikts einen genuin transnationalen Raumbezug, da sich seit 1989 ähnliche Transformationsprozesse in zahlreichen ehemals sozialistischen Staaten vollzogen. Allerdings beziehen sich die Teilnehmer in ihren Äußerungen explizit ausschließlich auf den Fall der Mauer bzw. auf das Ende der DDR und den Prozess der Deutschen Einheit. Die anderen beiden Ereigniskomplexe haben einen transnationalen Raumbezug: Die *Terroranschläge vom 11. September 2001* fanden in den USA, also außerhalb Deutschlands statt und auch die diskutierten mittelbaren Folgen (z. B. die Kriege in Afghanistan und im Irak) haben eine transnationale Dimension. Der *Nationalsozialismus* ist aufgrund des Zweiten Weltkriegs und der damaligen deutschen Besatzung zahlreicher europäischer Länder ebenfalls ein genuin transnationales Ereignis.

Unsere Zuordnung auf die beiden Raumbezüge bezieht sich an dieser Stelle allein auf die Frage, wo die jeweiligen Ereignisse stattfanden. Die Rahmung und die inhaltliche Deutung können durchaus andere Raumbezüge aufweisen, wie wir im Folgenden zeigen werden.

### 2.1.2 Räumliche Rahmung der ausführlicher diskutierten Personen und Ereignisse in Deutschland

Wie sieht nun die räumliche Rahmung der drei am häufigsten erwähnten Ereigniskomplexe aus? Darunter verstehen wir deren Zuordnung in einen größeren Sinnzusammenhang. So kann beispielsweise der Mauerfall 1989 *lokal* als Ende der Teilung Berlins, *national* als Ende der deutschen Teilung oder *transnational* als Teil der Umbrüche im gesamten sogenannten Ostblock und als Ende des globalen Ost-West-Konflikts gerahmt werden.

In den vier deutschen Gruppeninterviews wird der *Mauerfall* dominant *national* gerahmt. In erster Linie diskutieren die Teilnehmer den Mauerfall im Zusammenhang mit dem Ende der deutschen Teilung 1990. Dabei erscheint die Vereinigung als selbstverständliche Folge des Mauerfalls. Den durchaus komplexen politischen Prozess von den ersten Protesten in der DDR im Spätsommer 1989 bis zum Beitritt der DDR zum Grundgesetz der BRD im Oktober 1990 thematisieren die Befragten nicht, setzen ihn aber sozusagen stillschweigend voraus. Im Unterschied zur offiziellen Erinnerung an das Ende der DDR spielen die Begriffe Freiheit und Demokratie, aber auch das Schlagwort von der friedlichen Revolution in den Interviews keine Rolle. Einige Teilnehmer ergänzen die nationale Rahmung durch einen lokalen Raumbezug: Mehrere der in Berlin aufgewachsenen Befragten sprechen über die Erlebnisse von Familienangehörigen im Herbst 1989 oder darüber, wie spürbar die Teilung in Berlin lange Zeit noch gewesen sei. Was bei der Thematisierung des Ereigniskomplexes nahezu vollständig fehlt, ist eine Einordnung in einen transnationalen Bezugsrahmen. Es gibt fast keine über Deutschland hinausgehenden Bezüge. Wende, Mauerfall und Wiedervereinigung werden weder mit den Transformationsprozessen anderer europäischer Staaten (etwa Polen oder Ungarn) in Zusammenhang gebracht, noch mit dem Ende des Kalten Krieges auf globaler Ebene.

Beim Ereigniskomplex *Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg* lassen sich in allen vier Gesprächen sowohl nationale als auch transnationale Raumbezüge ausmachen, wobei die nationale Rahmung deutlich überwiegt. Ungeachtet des genuin transnationalen Raumbezugs des Zweiten Weltkriegs thematisieren die Teilnehmer hauptsächlich dessen Folgen für Deutschland bzw. für die

Deutschen.<sup>3</sup> Vielfach steht in den Erzählungen der Teilnehmer das Leid der eigenen Angehörigen im Vordergrund. Die Teilnehmer gehen kaum auf die Auswirkungen des Krieges auf die Menschen in den von Deutschland besetzten Ländern ein. Auch die nationalsozialistische Verfolgung bestimmter Gruppen (wie etwa der Juden oder Sinti und Roma) erwähnen die Teilnehmer kaum. Eine transnational-globale Rahmung des Zweiten Weltkriegs ist ebenfalls vergleichsweise selten. Insgesamt sprechen die Teilnehmer relativ wenig über konkrete Ereignisse während des Krieges, sondern thematisieren vor allem den heutigen Umgang mit der NS-Zeit in *Deutschland*, den sie dabei durchaus unterschiedlich bewerten.

Mit einem transnationalen Raumbezug haben wir es allerdings zu tun, wenn die NS-Verbrechen und insbesondere der Holocaust in eine Reihe mit anderen Massengewaltverbrechen gestellt werden. So vergleichen die Teilnehmer diese Taten beispielsweise mit dem Umgang mit Verbrechen in anderen Ländern, wobei sie sich an universellen Maßstäben orientieren, wie etwa an dem Leitmotiv des Lernens aus der Geschichte. Allerdings ist auch dieser transnationale Raumbezug meist mit Fragen nach der eigenen nationalen Identität verknüpft: Diese Vergleiche dienen häufig dazu, Deutschland einen vergleichsweise positiven Umgang mit der Vergangenheit zu attestieren, sie sind also auch wieder an die Thematisierung der eigenen Nation rückgebunden.

Die *Terroranschläge vom 11. September 2001* – im Folgenden nach der amerikanischen Schreibweise des Datums auch kurz als „9/11“ (phonetisch: *nine-eleven*) bezeichnet – und ihre Folgen diskutieren die Teilnehmer nur in zwei Gruppen ausführlicher. Das Ereignis selbst hat einen genuin transnationalen Raumbezug. Im Unterschied zum Ereigniskomplex Nationalsozialismus ist in diesem Fall auch die Rahmung überwiegend transnational: „9/11“ wird vor allem als transnationales Medienereignis wahrgenommen – mehrere Teilnehmer berichten davon, wie sie die Fernsehberichterstattung über die Terroranschläge seinerzeit live miterlebt haben und was sie dabei empfanden. Eine zweite transnationale Rahmung nehmen die Teilnehmer in beiden Gruppen vor, wenn sie die Anschläge als politische Zäsur auf globaler Ebene werten und die Kriege in Afghanistan und im Irak als deren außenpolitische Folgen beschreiben. Lediglich in einer Gruppe sprechen die Teilnehmer ausführlicher über die innenpolitischen Folgen der Anschläge, nämlich das veränderte Sicherheitsdenken und die verstärkte Überwachung in Deutschland, was sich als nationale Rahmung interpretieren lässt.

---

<sup>3</sup>Damit sind in der Regel Mitglieder der deutschen Mehrheitsgesellschaft gemeint, die während des Nationalsozialismus keiner spezifischen Verfolgung aufgrund rassistischer oder antisemitischer Zuschreibungen oder ihrer politischen Haltung etc. ausgesetzt waren.

Insgesamt aber überwiegt bei „9/11“ eine transnationale Rahmung: Die Teilnehmer nehmen die Anschläge vor allem als ein im Ausland stattgefundenes Ereignis wahr und auch deren Auswirkungen werden vor allem dort lokalisiert. Daher bleibt das Ereignis den Teilnehmern gewissermaßen äußerlich. Eine Verbindung zur eigenen Lebenswelt wird nur sporadisch hergestellt.

*Zusammenfassend* ergibt sich folgender Befund: Gefragt nach heute noch bedeutsamen Ereignissen und Personen aus der Geschichte nennen die deutschen Befragten vor allem Ereignisse aus dem 20. Jahrhundert und solche der politischen Geschichte. Frühere Epochen und Ereignisse aus anderen gesellschaftlichen Bereichen spielen nur eine periphere Rolle. Bezüglich der Raumbezüge der genannten Ereignisse zeigt sich, dass zwar bei der reinen Nennung noch die transnationalen Ereignisse überwiegen, sich der Fokus aber auf nationale Ereignisse konzentriert, wenn es um die besonders bedeutsamen geht und wenn man die räumliche Rahmung mit in den Blick nimmt. Abgesehen vom Ereigniskomplex „9/11“ ist die räumliche Rahmung der Ereignisse dominant national. Selbst wenn die Teilnehmer über historische Ereignisse sprechen, die einen genuin transnationalen Raumbezug aufweisen (wie etwa der Zweite Weltkrieg), konzentrieren sie sich stark auf ihre eigene Nation.

### 2.1.2.1 Ereignisse aus anderen Ländern

Der nationale Fokus bestätigt sich durch die Antworten auf eine zusätzlich mit den Teilnehmern diskutierte Frage. Die Teilnehmer wurden im Verlauf der Gespräche auch explizit nach Erinnerungen gefragt, die auf Ereignisse in anderen Ländern bezogen sind. Auf diese Fragen nennen die Teilnehmer eine Vielzahl von Ereignissen, etwa die Katastrophe von Fukushima 2011, die Völkermorde in Ruanda und Jugoslawien in den 1990er Jahren oder den Kommunismus und die Perestroika-Politik in der Sowjetunion in den 1980er Jahren. Zusätzlich haben wir die Teilnehmer nach historischen Personen oder Ereignissen aus den anderen drei Untersuchungsländern (Polen, Spanien und Großbritannien) gefragt. Bezogen auf Polen nennen die Teilnehmer häufig die Solidarność-Bewegung, deren langjährigen Anführer Lech Wałęsa, den Kommunismus, den Zweiten Weltkrieg oder „Auschwitz“. Bezogen auf Spanien sind die häufigsten Nennungen „Franco“, der Spanische Bürgerkrieg und die Spanische Inquisition. Bezogen auf Großbritannien erwähnen sie das britische Königshaus („Heinrich VIII.“, „Lady Diana“), den Kolonialismus („Commonwealth“, „Imperium“, „Seemacht“) sowie „Winston Churchill“ am häufigsten. Allerdings erfolgen diese Nennungen zum großen Teil erst auf explizite Nachfrage des Moderators. Zudem handelt es sich in der Regel um kurze, stichwortartige Erwähnungen. Die Ereignisse und Personen werden weder ausgedeutet, noch miteinander in Zusammenhang gebracht.

Daraus kann man folgern, dass Ereignisse aus anderen Ländern für die deutschen Teilnehmer ganz offensichtlich nur eine geringe Salienz besitzen. Berührt fühlen sich die Befragten im Kern nur von historischen Begebenheiten, die mit ihrem eigenen Land zu tun haben. In Hinblick auf andere Länder haben wir den Eindruck, dass die Befragten ihr jeweiliges (Schul-)Wissen – falls vorhanden – über die genannten Länder abgerufen haben, weshalb einige der Nennungen geradezu erratisch wirken. Unsere weitere Auswertung konzentriert sich daher auf die aktiv genannten Ereignisse, die den Teilnehmern also am Herzen liegen und die sie ausführlicher debattieren und interpretieren.

---

## 2.2 Grundlegende Deutungsmuster in Deutschland

Bei der Rekonstruktion der Deutungsmuster konzentrieren wir uns auf die drei von den Teilnehmern besonders häufig diskutierten Ereigniskomplexe. Dies sind der *Mauerfall* und die *deutsche Einigung* (2.2.1), der *Nationalsozialismus* und der *Zweite Weltkrieg* (2.2.2) sowie die *Terroranschläge vom 11. September 2001* (2.2.3). Diese drei Ereigniskomplexe haben für die Teilnehmer allerdings eine unterschiedliche Bedeutung. Während der Mauerfall und die NS-Zeit als Teil der *eigenen* Geschichte wahrgenommen und dementsprechend mit der Frage der eigenen nationalen Identität in Verbindung gebracht werden und entsprechend emotional bedeutsam sind, spielen die Terroranschläge eher eine marginale Rolle und bleiben den Teilnehmern als Ereignis eher äußerlich.

### 2.2.1 Mauerfall und Ende der deutschen Teilung

Der Mauerfall und seine Folgen sind in allen vier Gesprächen das wichtigste und am ausführlichsten diskutierte historische Ereignis. Dabei ist die Deutung des Ereignisses in allen vier Gruppen sehr ähnlich. Die Teilnehmer bewerten den Mauerfall positiv und stellen ihn in einen Zusammenhang mit dem Ende der DDR, der deutschen Einheit 1990 sowie dem Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschen seit 1990. Aus Sicht der Teilnehmer steht der Mauerfall symbolisch für das Ende der deutschen Teilung und wird somit als wichtiger Teil der deutschen Nationalgeschichte verstanden. Damit ist die Deutung des Mauerfalls *national* – transnationale Bezugnahmen kommen so gut wie nicht vor. Das gilt auch für eine denkbare transnational-europäische Rahmung: Die Befragten stellen keinerlei Zusammenhänge zwischen den politischen Umbrüchen in der DDR 1989/1990 und den zeitgleich stattfindenden Transformationsprozessen in



anderen europäischen Staaten (etwa in Polen oder Ungarn) her. Auch die globale Perspektive, die den Mauerfall zum Ende des Kalten Krieges bzw. des Ost-West-Konflikts in Bezug setzt oder die Stellvertreterfunktion, die BRD und DDR in diesem Systemkonflikt erfüllten, findet bei den Teilnehmern keine Erwähnung. Die Umbrüche von 1989/1990 und das Ende der DDR werden auch nicht in universalistischer Weise als Scheitern des Kommunismus oder als Sieg des Kapitalismus gedeutet. Auch auf die veränderte politische Landschaft in Europa und in der Welt nach 1990 gehen die Interviewten mit einer Ausnahme nicht ein: Lediglich ein einziger Teilnehmer aus einem der vier Gespräche erwähnt die veränderte Rolle Deutschlands in Europa nach 1990.

Was aber thematisieren die Teilnehmer genau, wenn sie über den Ereigniskomplex *Mauerfall* sprechen? Hier lassen sich zwei Aspekte ausmachen. Zum einen a) diskutieren sie ganz konkret über die Erfahrungen bei der Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989 und zum anderen b) über die gesellschaftlichen Folgen des Mauerfalls und das Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschen. Interessanterweise spielen politische Deutungen, wie die Interpretation des Mauerfalls als das Ende einer bipolaren Weltordnung oder als der Sieg von Marktwirtschaft und Demokratie über Planwirtschaft und Einparteienherrschaft, die für die öffentliche Erinnerung typisch sind, kaum eine Rolle. Nur sehr sporadisch nehmen einzelne Teilnehmer z. B. auf die DDR vor dem Fall der Mauer Bezug (etwa auf den Mauerbau oder die DDR-Staatssicherheit) oder interpretieren das besondere politische System der DDR. In keiner der vier Gruppen spielen diese Bezüge eine wichtige Rolle.<sup>4</sup> Auch die Entwicklung von den ersten Protesten in der DDR im Spätsommer 1989 bis zur staatlichen Einheit im Oktober 1990 wird nur äußerst selten erwähnt.<sup>5</sup> Stattdessen konzentrieren sich die Teilnehmer eher auf recht konkrete Erlebnisse und Ereignisse und interpretieren diese mit Bezugnahme auf persönliche Erfahrungen. Der Rekurs auf öffentlich diskutierte Deutungsmuster – der Mauerfall als Ende eines autoritären Regimes oder als Sieg von Demokratie und Freiheit oder auch als Untergang einer an sich erstrebenswerten sozialistischen Gesellschaft – fehlt fast gänzlich.

---

<sup>4</sup>Ähnliche Unterschiede zwischen öffentlicher und kommunikativer Erinnerung an die DDR stellt auch Meyen (2013) fest.

<sup>5</sup>Dies markiert einen wichtigen Unterschied zur offiziellen Erinnerung an die DDR, in der sowohl die Überwachung durch die DDR-Staatssicherheit als auch die Rolle der demokratischen Opposition während der Wende 1989/1990 eine tragende Rolle spielen. Da die Teilnehmer nur selten Akteure benennen, ist allerdings schwer zu sagen, ob diese Aspekte für sie nicht relevant sind oder ob sie sie aufgrund ihrer Omnipräsenz in der öffentlichen Erinnerung mehr oder weniger stillschweigend als bekannt voraussetzen.

### 2.2.1.1 Der Mauerfall im November 1989

Bei der Erinnerung an das unmittelbare Ereignis des Mauerfalls vom 9. November 1989 fällt auf, dass in allen vier Gesprächen drei unterschiedliche Bezugspunkte eine Rolle spielen: Erstens beziehen sich die Teilnehmer auf die zeitgenössische TV-Berichterstattung, zweitens auf die lokalen Spuren der Teilung insbesondere in Berlin und drittens auf Erlebnisse oder Erzählungen von Familienangehörigen.

In allen vier Gesprächen spielen sogenannte Blitzlichterinnerungen (Winograd 1992) eine Rolle: Dabei beziehen sich Teilnehmer auf die einschlägigen Fernsehbilder des Mauerfalls im November 1989:

Mario: Ich habe den 9. November oder 10. November früh, wo meine Mutter sagte, ich fahre mit dem Trabbi auf den Ku'damm. Das ist für mich der Mauerfall und das Typische. Und Wiedervereinigung will man, wie alle, vorm Brandenburger Tor vorm Reichstag stehen, und da Raketen in die Luft fliegen lassen (D2, S. 8).<sup>6</sup>

Die Teilnehmer beschreiben und reproduzieren diese Bilder und nehmen sie zum Teil als Vorlage für Erzählungen, was sie am 9. November gemacht oder wie sie diesen Tag erlebt haben.

Konstantin: Ich weiß, ich war zwölf, komme aber aus dem Westen. Ich kann mich erinnern, wir sind dahingegangen zur Mauer. Da wurden irgendwelche Trabbis von rechts nach links geschüttelt, ich dachte, die fallen um (D2, S. 9).

Die Fernsehbilder stellen einen gemeinsamen Wissensvorrat dar und gleichzeitig eine gemeinsame und vertraute Grundlage, auf der die Teilnehmer miteinander diskutieren. Dieses geteilte Wissen führt allerdings auch dazu, dass die Teilnehmer das Ereignis selbst, also den Mauerfall, dessen Vorgeschichte, seine Ursachen und Folgen kaum noch ausdeuten. Vielmehr scheinen sich die Teilnehmer der vorgegebenen medialen Deutung des Ereignisses mehr oder weniger stillschweigend anzuschließen. Darauf verweisen vereinzelte Aussagen, die im Zusammenhang mit den Bildern von einer Identifikation mit der Nation sprechen und ihren Stolz ausdrücken:

---

<sup>6</sup>Sämtliche Namen von Teilnehmern sind Pseudonyme. Zitate aus den Transkripten werden durch ein Sigel angezeigt (z. B. D2, S. 8). Dieses gibt die Gruppe (D2) und die entsprechende Seite des Transkripts (8) an.

Henrike: Ich bin total stolz drauf, und wir sind eine Einheit und so (D2, S. 12).

Ein weiterer Bezugspunkt für die Erinnerungen der Teilnehmer ist in drei der vier Gruppen die Rolle der Mauer im Berliner Stadtbild. Vor allem die in Berlin lebenden Teilnehmer verweisen auf die Erinnerung an die Teilung in Form von räumlichen Spuren, wie Mauerresten oder Brachflächen. Eine Teilnehmerin meint, man sei „*hier überall noch davon umgeben*“ (D2, S. 7). In Berlin aufgewachsene Teilnehmer tendieren dazu, den Mauerfall nicht als ein nationales, sondern als ein lokales Ereignis zu interpretieren:

Martina: Vor allem weil es in unserer Stadt war.

Matthias: Ja.

Martina: Man war dabei irgendwie (D4, S. 8).

Mehrere Teilnehmer erzählen von ihren Kindheitserinnerungen an das geteilte Berlin und die Unterschiede zum heutigen Stadtbild:

Dennis: Ich weiß nicht, also irgendwie, ich habe den jetzt nicht so ganz bewusst erlebt. Ich kann mich noch erinnern, wie ich zum Beispiel als Kind mit der U-Bahn zum Beispiel gefahren bin. Da gab es eine Stelle, wo es immer dunkel wurde, also ich bin im Westen verwurzelt. Und irgendwie, da hat sich das total krass geändert halt und heute denkt man, wenn man durch Mitte geht oder so, also ich zumindest, dass es mal total anders war. Dass da mal eine Linie gezogen war (D1, S. 6).

In diesem Beispielzitat sind die Erinnerungen nicht mehr auf den Mauerfall an sich bezogen. Dieser wird gewissermaßen zum Ausgangspunkt für die Schilderung von Veränderungsprozessen seit 1989.

Ein dritter Bezugspunkt für Erzählungen vom Fall der Mauer bilden in allen vier Gruppen Erzählungen aus der eigenen Familie, das heißt, es wird vor allem von den Erfahrungen berichtet, die man selbst oder die Familie in den Jahren 1989/1990 gemacht hat.<sup>7</sup> Das Thema Mauerfall wird damit auf der persönlichen Ebene verhandelt, mit biografischen Erfahrungen verbunden und nicht mit politischen Ereignissen. Eine über den Kontext der eigenen Familie hinausgehende Rahmung erfolgt dabei in der Regel nicht, weder national noch transnational.

---

<sup>7</sup>Sämtliche Teilnehmer sind zwischen 26 und 39 Jahre alt, haben die Wende 1989 also höchstens als Kinder oder Jugendliche persönlich miterlebt.

### 2.2.1.2 Die „innere Einheit“ Deutschlands nach 1990

Neben dem Mauerfall thematisieren zahlreiche Teilnehmer in allen vier Gruppen den Prozess des „Zusammenwachsens“ (Willy Brandt) zwischen Ost- und Westdeutschland nach 1990 sowie die damit zusammenhängenden Probleme. In mehreren Gruppen verweisen Teilnehmer darauf, dass die Grenze zwischen Ost und West auch heute noch spürbar sei. Dabei werden vor allem zwei Aspekte diskutiert: die unterschiedlichen Lebensbedingungen in Ost- und Westdeutschland sowie das Verhältnis zwischen West- und Ostdeutschen. Für die Teilnehmer in allen vier Gruppen scheint dieses Verhältnis von gegenseitigen Vorurteilen zwischen sogenannten „Wessis“ und „Ossis“ geprägt zu sein.

Rico: Es gibt verschiedene Menschen, die im Westteil der Stadt wohnen und auch da schon immer gelebt haben, die schimpfen heute noch auf die blöden Ossis. [...] Und andersrum nicht anders. Viele Ossis sagen, ach, manche die haben es nicht geschafft, den Run der Wende mitzumachen, die sagen dann, ach ich habe mir die alten Zeiten wieder zurückgewünscht. So einen alten Ossi, der eingefleischt ist, das alte System irgendwie noch im Rücken hat, der sagt, früher war es doch ein bisschen anders und nicht so hart das Leben (D4, S. 9).

Mehrere Teilnehmer berichten von Alltagssituationen, in denen sie selbst mit solchen Vorurteilen konfrontiert waren, etwa auf der Arbeit:

Dominic: Nö, ich habe halt... bei mir auf Arbeit sind halt einige meiner engen Kollegen aus dem Osten, die haben mich zwar immer ganz normal behandelt, aber man hat schon gemerkt, dass es da bei dem einen so den Spruch gab, was für ein arroganter Wessi, oder diese Sachen und die waren dann auch durchaus ernst gemeint, er hätte es einem vielleicht nicht so ins Gesicht gesagt, weil, man möchte ja auch noch gut zusammenarbeiten, aber trotzdem gab es da schon Spannungen, die ich ganz klar gemerkt habe (D3, S. 12).

Allerdings sind die Aussagen der Teilnehmer, etwa die Feststellung, dass die Unterscheidung zwischen Ost und West immer noch eine starke Bedeutung habe, oftmals nicht mit einer eindeutigen Bewertung verknüpft, wie dieses Beispiel zeigt:

Christin: Man wird auch immer, egal, wo man hinkommt, wenn man sagt, man kommt aus Berlin, ist die erste Frage „Ost oder West“? (D2, S. 9)

Tendenziell beurteilen die Teilnehmer es aber als negativ, dass fast 25 Jahre nach dem Mauerfall die berühmte „*Mauer in den Köpfen*“ (D2, S. 9) noch immer

existiert.<sup>8</sup> In zwei Gruppen spielt das Verhältnis zwischen West- und Ostdeutschen keine so große Rolle. Hier liegt der Schwerpunkt eher auf den nach 1989 gemachten Umbruchserfahrungen der DDR-Bürger.

Andreas: Ich war sieben Jahre in der Zeit und man merkt es vor allen Dingen bei meinen Eltern, dass es ein großer Umbruch war in der Biologie... ähm in der Biologie? In der Biografie, weil die beide arbeitslos geworden sind (D1, S. 7).

Die Wendezeit wird in diesen beiden Gruppen häufig als einschneidend und problematisch beschrieben und damit eher negativ bewertet:

Marion: Und diesen ganzen Umschwung, den die Eltern mitgemacht haben oder die Verwandten bekommt man mit, also dass es halt doch gesellschaftlich und persönlich für viele Erwachsene halt große Probleme darstellte, die viele gemeistert haben, viele eben auch nicht, aber dieser Wandel, der da damals stattgefunden hatte, den hat man sehr bewusst mitbekommen (D2, S. 8).

In einer der beiden Gruppen diskutieren die Teilnehmer ausführlicher darüber, wie unterschiedlich die Erfahrungen nach 1989 für West- und Ostdeutsche waren. Während mehrere ostdeutsche Teilnehmer betonen, dass der Mauerfall und die Wende ihr ganzes Leben verändert haben, da sie ganz andere Perspektiven und grundlegend neue Möglichkeiten geschaffen haben, bekundet ein westdeutscher Teilnehmer, dass der Mauerfall für ihn Teil der Geschichte ist:

Konstantin: Mittlerweile ist das irgendwie so ein Ding der Vergangenheit. Aktuell hat für mich eigentlich... diese Aktion an sich, keine Bedeutung mehr (D2, S. 9).

Auch wenn Aspekte, die in der öffentlichen Erinnerung an die DDR zentral sind, – wie etwa der Übergang von einem autoritären Regime zu einer Demokratie – in den Gruppeninterviews so gut wie keine Rolle spielen, bewerten die Teilnehmer den *Mauerfall* insgesamt durchgängig positiv. Einige verstehen ihn auch als eine Art positives Gegengewicht zu anderen, eher negativ bewerteten Ereignissen (allen voran dem Nationalsozialismus). So antwortet eine Teilnehmerin auf die Frage, was sie mit dem Mauerfall verbinde:

---

<sup>8</sup>Die Formulierung „Mauer in den Köpfen“ war in den 1990er Jahren (aber auch danach) in Deutschland ein geflügeltes Wort und gehörte zu den häufigsten Metaphern zur Beschreibung des langwierigen Prozesses der Angleichung der Lebensverhältnisse in den alten und neuen Bundesländern (vgl. Studentische AG 50 Jahre BRD et al. 2000, S. 147 ff.).

Martina: [Etwas] Positives.

Moderator: Positives?

Martina: Ja, eine schöne Erinnerung eigentlich im Gegensatz zu allem anderen. [...]

Was anderes sehe ich negativ eher. Es war ein positives sensationelles Ereignis und sehe die Bilder auch immer wieder gerne (D4, S. 7).

### ***Raumbezüge***

Wie sind die Deutungen des Ereigniskomplexes *Mauerfall* hinsichtlich ihrer Raumbezüge einzuordnen? Die Teilnehmer assoziieren mit dem Mauerfall in erster Linie sehr konkrete, häufig lokal bezogene Ereignisse und persönliche Erlebnisse. Übergreifende gesellschaftliche oder politische Deutungen wie etwa das Ende der bipolaren Weltordnung fehlen fast gänzlich. Entsprechend verbleiben die Deutungen des Mauerfalls überwiegend in einem nationalen, manchmal sogar in einem lokalen Rahmen. Dies gilt sowohl für die Schilderungen vom unmittelbaren Fall der Berliner Mauer als auch für die Feststellung einer mangelnden gesellschaftlichen Integration von West- und Ostdeutschen. Diese wird in erster Linie als Hindernis für die gewünschte Verwirklichung der nationalen Einheit wahrgenommen. Diesem Wunsch liegt eine Vorstellung von der eigenen Nation als einer konfliktfreien, homogenen Gesellschaft zugrunde, in der eine Unterscheidung wie die zwischen West- und Ostdeutschen keinerlei Rolle spielt. Einige Teilnehmer drücken dabei ihre Enttäuschung darüber aus, dass die 1990 versprochene nationale Einheit noch immer keine soziale Realität ist. Diese Rückbindung an die Frage der eigenen nationalen Einheit erklärt vermutlich auch den starken nationalen Fokus der Teilnehmer beim Sprechen über den Mauerfall: Ohne den Bezug auf die eigene nationale Wir-Gruppe scheint der Transformationsprozess selbst nicht von besonders großem Interesse zu sein – was die ausbleibenden Bezugnahmen auf andere ehemals sozialistische Länder erklären mag. Auf diesen Aspekt gehen wir in Abschn. 2.3 noch einmal ausführlicher ein.

Eine Einbettung des Mauerfalls bzw. des Endes der deutschen Teilung in einen transnationalen Zusammenhang erfolgt fast überhaupt nicht. Das Ereignis wird weder als Ende des Ost-West-Konflikts interpretiert, noch werden die Umbrüche in anderen mitteleuropäischen Staaten erwähnt. Die einzige Ausnahme in allen vier Gesprächen bildet die Aussage eines einzelnen Teilnehmers. Nach seinem Wissen über Ereignisse in Polen befragt, sagt er:

Andreas: Und dann in Polen diese Revolutionen, friedliche Revolutionen, die für Deutschland unmittelbar von Bedeutung war. Oh, wie hieß der denn jetzt da? Aus der Werft, der aus der Werft [gemeint ist Lech Wałęsa, d. A.] (D1, S. 23).

Derselbe Teilnehmer thematisiert auch als einziger in den deutschen Gruppeninterviews die veränderte Rolle des vereinigten Deutschlands in Europa. In seinen Augen hat die Wiedervereinigung dazu geführt, dass Deutschland wieder zu einer starken Macht in Europa geworden ist.

Andreas: Das ist natürlich... also, was mit dem Lebensalltag jetzt nicht unmittelbar viel zu tun hat, natürlich indirekt in sehr hohem Maße, politisch und wirtschaftlich ein ganz neuer Gigant, sage ich jetzt mal, ist in Europa entstanden. Natürlich irgendwie mit Deutschland ganz in der Mitte. Und ich glaube, zur damaligen Zeit, als die Wende war, da waren sich alle gar nicht so sicher, was wird mit diesem Deutschland eigentlich passieren, wenn da auf einmal 80 Millionen drin sind. Damit wird das zum größten, bevölkerungsreichsten und ökonomisch schwersten... schwerwiegendsten Land in Europa sozusagen (D1, S. 23).

Bei dieser Aussage bleibt unklar, ob der Teilnehmer lediglich ihm bekannte skeptische Stimmen wiedergibt oder ob er sich die Besorgnis über die neue Stärke Deutschlands zu eigen macht. Nichtsdestotrotz handelt es sich um die einzige Aussage, in der ein transnationaler Bezugsrahmen überhaupt thematisiert wird.

### 2.2.2 Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Deutschland

Die Zeit des *Nationalsozialismus* umfasst unterschiedliche Ereignisse. Sie reichen von der Machtübertragung an die Nationalsozialisten und der Errichtung einer totalitären Diktatur in Deutschland 1933 über die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung, die in eine systematische Vernichtung von fast sechs Millionen europäischen Juden mündete bis hin zum von Deutschland begonnenen Weltanschauungs- und Vernichtungskrieg, in dem über 60 Mio. Menschen getötet wurden. Von all dem ist in den vier Gruppeninterviews allerdings eher selten die Rede. Vielmehr erwähnen die Teilnehmer die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs meist auf sehr abstrakte Art und Weise. Konkrete Ereignisse oder Verbrechen nennen sie vergleichsweise selten. Auch auf den Holocaust gehen sie nur selten so dezidiert ein, wie im folgenden Zitat:

Martina: Aber für unsere deutsche Geschichte, dieser systematische Massenmord, wie durchdacht das war. Erst mal die fünf Millionen Juden alleine, dann weiß ich, wie viele andere Gruppen noch sind, Sinti und Romas [sic!], Politische. Und dann die ganzen Kriege, die ganzen Millionen Soldaten, die dadurch alle (D4, S. 11).

Im Zentrum der Gespräche stehen nicht die historischen Ereignisse selbst, sondern Aussagen und Diskussionen über den *heutigen* gesellschaftlichen Umgang mit der NS-Zeit. Im Folgenden behandeln wir zunächst die wenigen Thematisierungen konkreter historischer Ereignisse aus der Zeit des Nationalsozialismus (2.2.2.1) und widmen uns danach den wesentlich ausführlicheren Diskussionen über den heutigen Umgang mit der NS-Zeit in Deutschland (2.2.2.2).

### 2.2.2.1 Nationalsozialismus als historisches Ereignis

Die Teilnehmer der vier Gruppeninterviews bewerten den Nationalsozialismus, den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg einhellig negativ. Diese Bewertung erfolgt allerdings meist implizit und wird in den meisten Fällen sogar stillschweigend vorausgesetzt oder sie kommt anhand von Allgemeinplätzen zustande, etwa wenn der Nationalsozialismus als „*schrecklichstes Event*“ (D3, S. 14) umschrieben oder der Zweite Weltkrieg aus heutiger Perspektive als „*unvorstellbar*“ (D1, S. 12) bezeichnet wird. Vergleichsweise selten sind dagegen Aussagen, in denen die Teilnehmer ihre negative Bewertung anhand konkreter historischer Ereignisse explizieren. In verhältnismäßig wenigen Aussagen beziehen sich die Befragten hauptsächlich auf Erzählungen aus der eigenen Familie. Dabei werden die eigenen Großeltern häufig mehr oder weniger als Opfer des Krieges (genauer als Opfer von Kriegsgefangenschaft, Bombardierungen oder Vertreibung) dargestellt:

Chantal: Also mein Opa, der kommt ursprünglich aus Ostpreußen und wurde mit, da war er grade mal 17, da sind die Russen da einmarschiert und haben ihn gewaltsam mitgenommen (D1, S. 13).

Die Opfererfahrungen der eigenen Familienangehörigen werden nicht selten als exemplarisch für das Schicksal anderer Deutscher verstanden. Durch den hohen Anteil solcher Äußerungen und die Selektivität der Schilderungen entsteht mitunter der Eindruck, Deutsche seien voranging Opfer des Krieges gewesen.

Anne: Ich denke halt so an meine eigene Oma. Meine eigene Oma war in diesem Krieg und hat irgendwie Kinder großgezogen und das ist eigentlich das, was mich persönlich dabei berührt und dem wird irgendwie so keine Beachtung geschenkt. Meine Familie hat auch unter diesem Krieg gelitten, alles wird so auf die Deutschen produziert, aber auch meine Oma hat sich von Kartoffelschalen ernährt und das ist das, was mich persönlich dabei noch mehr berührt (D3, S. 8).

Unser Befund, dass das Leid der eigenen Familie zu den zentralen Themen in Gesprächen über den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg gehört, während Fragen der Täterschaft eher ausgeblendet werden, deckt sich mit den



Ergebnissen anderer Studien (exemplarisch Welzer et al. 2002). Mit der Fokussierung auf die eigenen Opfererfahrungen geht einher, dass die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung sowie die Opfer des Zweiten Weltkriegs in den von Deutschland besetzten Ländern wenn überhaupt nur knapp erwähnt werden, wie in dieser Aussage:

Henrike: Auch Auschwitz ich meine, das betraf ja auch Polen [gemeint ist das Land, d. A.] (D2, S. 23).

„Auschwitz“ steht hier als Synonym für die nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager. Allerdings spielt die in der öffentlichen Erinnerung stark präsente Perspektive der NS-Opfer in den Gesprächen kaum eine Rolle. Nur vereinzelt verweisen Teilnehmer beispielsweise auf die Lektüre einschlägiger Literatur zum Thema. Die NS-Verbrechen werden zwar verurteilt und die Verantwortung der Deutschen für diese wird anerkannt, aber dies geschieht auf einer sehr abstrakten Ebene.

Antje: Meiner Meinung nach hat auch jeder, auch wenn den meisten aus den Ohren das vielleicht rauskommt, so, wie ich es oft in Diskussionen erfahre, hat auch jeder irgendwie eine Verantwortung, auch wenn er dabei nicht selber teilnahm. Aber man ist nun mal in Deutschland geboren und hier sozialisiert und damit übernimmt man eine bestimmte Verantwortung, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen (D2, S. 10).

Bemerkenswerterweise häufig sprechen die Teilnehmer in diesem Zusammenhang über die Verantwortung der heutigen Deutschen, an diese Gräueltaten zu erinnern. Über die Verantwortung der damaligen Deutschen für die NS-Verbrechen sprechen sie hingegen kaum. Dabei unterscheiden die Befragten meist strikt zwischen Schuld und Verantwortung:

Daniel: Ich meine, keiner von uns persönlich trägt da irgendwie Schuld dran, aber wohl Verantwortung (D1, S. 34).

Eine ausführlichere oder konkretere Darstellung der Verantwortung von Deutschen für die NS-Verbrechen und den Zweiten Weltkrieg, etwa in Form von Erzählungen aus der eigenen Familie, erfolgt so gut wie nie. Wenn Teilnehmer von den Erfahrungen von Familienangehörigen aus dem Zweiten Weltkrieg erzählen, sind dies in der Regel Schilderungen von Leid oder Opfererfahrungen. Ein Teilnehmer beobachtet während eines Gesprächs genau dies und kommentiert es folgendermaßen:

Daniel: Was ich hier auch interessant finde, was du sagst, alle, die ich so von den alten Leuten selber persönlich kenne, von denen höre ich eigentlich... oder habe ich bisher immer nur die Opferrolle gehört. Also auch die, die an der Front waren, die haben dann erzählt, wie sie beschossen wurden, wie da wie das, aber ich habe von noch keinem persönlich gehört, was sie eigentlich selbst gemacht haben (D1, S. 13).

Der Teilnehmer kritisiert in seiner Aussage, dass das Wissen über die Täterschaft vieler damaliger Deutscher zwar auf einer abstrakten Ebene vorhanden sei, aber im Konkreten, beispielsweise wenn es um die eigene Familie gehe, nicht darüber gesprochen würde, was die eigenen Vorfahren getan hätten und für welche Taten sie unter Umständen verantwortlich gewesen seien. Stattdessen würde hauptsächlich über das erfahrene Leid gesprochen. Diese Fokussierung auf die „eigenen“ Opfer impliziert immer auch einen nationalen Raumbezug bei der Deutung des Zweiten Weltkriegs.

### 2.2.2.2 Der heutige Umgang mit der NS-Zeit

Weitaus häufiger als konkrete historische Ereignisse thematisieren die Teilnehmer häufiger den gegenwärtigen gesellschaftlichen Umgang mit der NS-Zeit in Deutschland. Die Bewertung dieses Umgangs durch die Teilnehmer fällt dabei so unterschiedlich aus, dass man von zwei verschiedenen Deutungsmustern sprechen kann: dem a) *Belastungs-Paradigma* und dem b) *Lern-Paradigma*. Teilnehmer, die dem *Belastungs-Paradigma* zuzurechnen sind, empfinden die andauernde öffentliche Erinnerung an den Nationalsozialismus vorwiegend als belastend. Aus ihrer Sicht ist die NS-Zeit in der Öffentlichkeit zu sehr präsent, was sich negativ auf die Wahrnehmung der Deutschen im Ausland, aber auch auf das eigene Selbstbild auswirke. Die ausgeprägte Erinnerung an die NS-Zeit in den Medien und in der Politik wird folglich vor allem als Hindernis für eine positive und unbelastete Identifikation mit der deutschen Nation angesehen. Dem *Lern-Paradigma* zuzuordnende Teilnehmer teilen hingegen die Prämissen der öffentlichen Erinnerung an den Nationalsozialismus: Sie betonen, dass eine ausgeprägte und kritische Erinnerung an die NS-Zeit notwendig sei, um die schrecklichen Ereignisse im Bewusstsein zu halten und aus der Vergangenheit zu *lernen*. Erinnerung wird also als Aufgabe zur Gestaltung einer besseren Gegenwart und Zukunft verstanden – als Lernen aus der Geschichte.

Was die Verteilung der beiden Paradigmen auf die verschiedenen Diskussionsgruppen und Teilnehmer angeht, so finden sich vereinzelte Aussagen beider Paradigmen in allen vier Gesprächen. Insgesamt dominiert allerdings in zwei der vier Gruppen das Belastungs-Paradigma so stark, dass es über die Interpretation der NS-Zeit hinaus auch die Diskussionen über andere Fragen und historische

Ereignisse strukturiert. In den beiden anderen Gesprächen überwiegt hingegen deutlich das Lern-Paradigma, allerdings ohne eine solch dominante und strukturierende Bedeutung für die Interpretation anderer historischer Ereignisse zu haben.

Die folgende Rekonstruktion der beiden Paradigmen nimmt einige Aspekte späterer Überlegungen bereits vorweg. Erstens haben wir es im Falle des Belastungs-Paradigmas zugleich mit einem Motiv zu tun, das die Wahrnehmung und Erinnerung der Teilnehmer auch über die bloße Deutung der Ereignisse hinaus strukturiert (siehe Abschn. 2.3). Zweitens stehen für die Teilnehmer nicht die historischen Ereignisse selbst, sondern der *gegenwärtige* Umgang mit der NS-Zeit im Mittelpunkt. Damit ist automatisch immer auch eine Diskussion über die richtige Art und Weise des Erinnerns, also den Modus der Erinnerung verbunden (siehe Kap. 6).

### **Belastungs-Paradigma**

Vertreter des Belastungs-Paradigmas empfinden die Erinnerung an die NS-Verbrechen in Deutschland als zu präsent und umfangreich. Das heißt allerdings nicht, dass die Verbrechen geleugnet werden. Vielmehr erkennen auch diese Befragten eine deutsche Verantwortung für die NS-Verbrechen an. Allerdings geschieht dies meist beiläufig und häufig in Nebensätzen. Die Erinnerung an die NS-Zeit wird allerdings *nicht* als innere Verpflichtung angesehen, der man freiwillig folgt, sondern als eine von außen herangetragene und belastende Aufgabe empfunden. Vor allem in zwei Gruppen dominiert dieses Gefühl einer Übersättigung und Belastung durch die andauernde Präsenz des Nationalsozialismus.

In einer dieser beiden Gruppen sehen sich die Teilnehmer durch Medien und Schulunterricht ständig mit dem Nationalsozialismus konfrontiert. Aus ihrer Sicht würden die heute lebenden Deutschen zu Unrecht mit dem Nationalsozialismus identifiziert und für die damaligen Taten in Haftung genommen. Einige Teilnehmer haben darüber hinaus den Eindruck, dass es in Bezug auf den Nationalsozialismus Regeln eines politisch korrekten Sprechens gäbe und es tabuisiert sei, bestimmte Themen anzusprechen.

Anne: Was ich irgendwie auch noch so empfinde, ist dass ich zum Beispiel, was die allgemeine Politik oder die allgemeine Situation in Deutschland anbelangt, dass ich irgendwie einen Maulkorb umhabe, dass ich eigentlich gar nicht sagen kann, was ich denke, weil das zweite Argument ist dann, du Nazi (D3, S. 9).

Die Teilnehmerin fühlt sich offenbar reglementiert bzw. in ihrer Freiheit beschnitten. Allerdings expliziert sie weder, *was* sie angeblich nicht sagen darf noch, *wer*

angeblich droht, sie als „Nazi“ zu bezeichnen. Als Grund für das Gefühl eines verhängten „Maulkorbs“ führt sie lediglich die ständige Rückkopplung politischer Fragen an die NS-Zeit an. Damit verleiht sie einem Gefühl Ausdruck, das andere Befragte in der Gruppe teilen. Dieselbe Teilnehmerin kritisiert auch, dass aus ihrer Sicht die Deutschen noch immer für den Nationalsozialismus verantwortlich gemacht würden:

Anne: Man hat manchmal so das Gefühl, man badet diese Sache heute noch aus (D3, S. 6).

Eine ähnliche Argumentation findet sich in einer zweiten Gruppe. Dort sind sich die Teilnehmer einig, dass man in Deutschland nichts Negatives über „Ausländer“ (D4, S. 24) sagen dürfe – da dies sofort mit der NS-Zeit in Zusammenhang gebracht würde. Noch stärker ist in dieser Gruppe allerdings das Gefühl, Deutsche dürften nicht patriotisch sein, da sie sich damit einer negativen Bewertung aussetzen würden:

Jörg: Vielleicht sollte man den [Tag der deutschen Einheit am 3. Oktober, d. A.] viel mehr würdigen. Ich finde, wie die Amis das machen, viel besser. Aber das ist auch wieder typisch Deutschland, Patriotismus in Deutschland ist eine schwierige Sache.

Ona: Du darfst nicht patriotisch sein, um Gottes Willen.

Moderator: Inwiefern schwierig?

Jörg: Um nicht gleich wieder abgestempelt zu werden.

Melanie: Seit der WM im eigenen Lande sind wir ja ein bisschen patriotischer geworden.

Jörg: Genau. Es ist ein bisschen besser geworden... [unverständlich].

Melanie: Man darf jetzt auch wieder öffentlich die Flagge zeigen und so.

Jörg: [...] ohne gleich gehängt zu werden (D4, S. 19).

Formulierungen wie „abgestempelt“ oder „gehängt“ legen nahe, dass die Teilnehmer sich regelrecht verfolgt und bedroht fühlen. Sie fühlen sich mit Tabus und Kategorisierungen konfrontiert, die sie als unzulässig wahrnehmen. Patriotismus wird von den Teilnehmern als etwas Positives, ja Erstrebenswertes angesehen. Allerdings wird ihnen dieser Patriotismus aus ihrer Sicht mit Verweis auf die NS-Vergangenheit verwehrt, weshalb sie das Gefühl haben, dass ihnen etwas entzogen wird, auf das sie einen legitimen Anspruch haben. Aus diesem Gefühl heraus wird die Erinnerung an die NS-Zeit als Bedrohung oder zumindest als Einschränkung wahrgenommen und folglich abgelehnt.

Zum Teil geht diese Ablehnung der Erinnerung an den Nationalsozialismus mit einer Kritik an konkreten politischen Maßnahmen einher. So kritisieren

mehrere Teilnehmer in einer Gruppe Rentenzahlungen an Überlebende der nationalsozialistischen Gettos. Ein Teilnehmer führt aus:

Robert: Wir zahlen heute immer noch Schulden... Leuten Geld dafür, dass sie damals im Getto gearbeitet haben. Ich mache das im öffentlichen Dienst, das ist meine Zuständigkeit da. Ich bearbeite solche Sachen mit Leuten, und es ist unglaublich, ich finde es nicht cool, was da passiert ist, keine Frage, aber dass man heute, so viele Jahre nach dem es vorbei ist, immer noch Gelder zahlt, aber nicht nur ein paar Euro, sondern richtig, richtig viel Geld da fließt. Diese Getto-Pension oder wie sich das nennt, das ist unglaublich. Und jetzt sogar noch die Kinder von den Leuten können das beantragen, wenn die bis zum bestimmten Zeitraum nicht gestorben sind, die Leute. Das finde ich echt krass. Das hört doch nie auf. Irgendwann sagt man, naja, die Kinderkinder der Kindeskindern können das eigentlich auch noch beantragen, warum nicht, die sind auch Juden. Ich finde das heftig (D4, S. 12).

Trotz der rhetorischen Distanzierung vom Holocaust („*ich finde es nicht cool, was da passiert ist*“), scheint das Hauptproblem für den Teilnehmer nicht zu sein, dass Juden während des Nationalsozialismus gezwungen wurden, unter menschenverachtenden Bedingungen in Gettos zu leben und dort Zwangsarbeit zu verrichten, sondern dass die bis heute überlebenden ehemaligen Gettobewohner eine staatliche Rente aus Deutschland erhalten.<sup>9</sup> Weil der Nationalsozialismus bereits „*so viele Jahre vorbei*“ ist, sei es aus Sicht des Teilnehmers nicht in Ordnung, dass dafür immer noch Geld gezahlt würde. Die geäußerte Kritik ist dabei antisemitisch motiviert: Der Teilnehmer unterstellt explizit, dass Juden Geld bekämen, *weil sie Juden sind* (und nicht etwa, weil sie allein aufgrund der rassistischen Kategorisierung als „Juden“ Opfer staatlicher Verbrechen wurden). In der Wahrnehmung des Teilnehmers stehen sich also zwei Gruppen gegenüber: auf der einen Seite die Deutschen, die noch immer für den Nationalsozialismus bezahlen müssen und auf der anderen Seite die Juden, die davon profitieren.<sup>10</sup> Diese Darstellung, in der aus den Tätern des Holocaust Opfer werden und umgekehrt, beschreibt ein gängiges Argumentationsmuster des sekundären Antisemitismus

---

<sup>9</sup>Dabei handelt es sich nicht etwa um Entschädigungszahlungen, sondern um Rentenbezüge für geleistete Arbeit. Diese werden erst seit den späten 1990er Jahren gezahlt. 2002 wurde vom Bundestag das *Gesetz zur Zahlbarmachung von Renten aus Beschäftigungen in einem Ghetto* verabschiedet (vgl. Lehnstaedt 2011).

<sup>10</sup>Monika Schwarz-Friesel (2015, S. 18) weist darauf hin, dass bereits die Verwendung der Bezeichnungen „Deutsche“ und „Juden“ als sich gegenseitig ausschließende Kategorien einen antisemitischen Sinngehalt hat, da sie impliziert, dass Juden nicht Deutsche sein können und umgekehrt.

(vgl. Benz 2004, S. 19 f.) und deckt sich mit den Befunden anderer Studien zur Erinnerung an den Nationalsozialismus in Deutschland (Sebald et al. 2011).

Ausgelöst durch die Thematisierung dieser Entschädigungszahlungen diskutieren die Teilnehmer die Frage, ob man nicht allmählich einen Schlussstrich unter die Beschäftigung mit der NS-Zeit ziehen müsse:

Melanie: Wir sind die wievielte Generation nach dem Zweiten Weltkrieg? Wir haben damit nun wirklich nichts mehr am Hut (D4, S. 19).

Zur Rechtfertigung dieser Forderung nach einem Schlussstrich ziehen die Teilnehmer zahlreiche Vergleiche zum Umgang mit Verbrechen in der Geschichte anderer Länder, vor allem in China, in der Sowjetunion und in den USA. Dabei erheben die Befragten den Vorwurf, andere Länder würden im Gegensatz zu Deutschland *keinen* kritischen Umgang mit ihrer eigenen negativen Vergangenheit pflegen:

Robert: Ich kann mich nicht daran erinnern, dass in Amerika mal einer kritisch über seine Verhetzungen, über Hetzjagden geredet hat, so, ich weiß es nicht ganz genau, wie man es damals nannte, was die Afroafrikaner [sic!] angeht oder so. Das ist auch ein krasser Bestandteil ihrer Zeit da gewesen (D4, S. 38).

Die Bedeutung dieser Aussage ist ambivalent. Einerseits beinhaltet sie eine Anerkennung des kritischen Umgangs mit der eigenen Geschichte, wie sie von Vertretern des Lern-Paradigmas vertreten wird. Das Zitat kann sogar als implizite Aufforderung verstanden werden, die USA sollten dem deutschen Vorbild folgen und eine kritischere Erinnerung pflegen. Andererseits kann die Aussage aber auch als Ablehnung einer kritischen Erinnerung in Deutschland verstanden werden. Die praktizierte Erinnerung an die NS-Zeit wird vorrangig als Belastung angesehen. Einer solchen Belastung würden sich andere Länder nicht aussetzen, daher gebe es keinen Grund, warum Deutschland dies als einziges Land tun solle. Derartige Vergleiche mit anderen Ländern lösen in beiden Gruppen oftmals starke Empörung aus. Der Hintergrund hierfür ist die Wahrnehmung, dass Deutschland (und damit die Deutschen, also auch die Teilnehmer) nach einem anderen, strengeren Maßstab bewertet würde als andere Länder. Während von Deutschland gefordert würde, mit seiner Vergangenheit und speziell mit dem Nationalsozialismus besonders selbstkritisch umzugehen, gelte dieser Maßstab für andere Länder nicht:

Ona: Ich meine, jedes Land hat irgendwo seinen großen Krieg. Wenn man sich anguckt, Mao-Tse-tung in China, der hat ein ganzes Eck mehr Menschen auf dem

Gewissen, aber da hängt immer noch schön das große Bild vom großen Führer auf dem Platz des Himmlischen Frühlings [sic!], oder wie? [...] Er ist immer noch der große Führer, aber wehe du sagst jetzt mal, naja, mein Gott, wir haben auch unseren Weltkrieg, ja. Dann ist man immer der böse Deutsche, noch immer, obwohl das halt irgendwie, ich weiß nicht, wie viele 60 Jahre das jetzt her ist (D3, S. 9).

Die Kernbotschaft des Zitats lautet, dass den Deutschen die NS-Verbrechen noch immer vorgehalten würden, während die für Massenverbrechen Verantwortlichen in anderen Ländern zum Teil nicht auf die gleiche Weise kritisiert, sondern partiell (wie etwa Mao Tse-tung in China) sogar noch gehuldigt würden. Dem unterliegt eine Gerechtigkeitsvorstellung, nach der als ähnlich schwerwiegend anzusehende Verbrechen auch nach einem einheitlichen bzw. universellen Maßstab bewertet werden sollten. Anders formuliert fühlen sich die Teilnehmer im Vergleich zu anderen als Deutsche strenger und damit ungerecht behandelt.

Mit ihrer Interpretation des öffentlichen Umgangs mit der NS-Vergangenheit verhandeln die das Belastungs-Paradigma vertretenden Teilnehmer implizit ihre eigene nationale Identität. Die ständige Erinnerung an den Nationalsozialismus wird als Belastung und als Hindernis für die Ausbildung einer gewünschten positiven nationalen Identität interpretiert. Diese Fokussierung auf eine intakte und unbelastete nationale Identität zeigt die starke Bedeutung nationaler Raumbezüge in den Deutungen dieser Teilnehmer. Auch wenn sie ihre nationale Identität im Vergleich und in Abgrenzung zu anderen Nationen diskutieren, ist der kognitive und emotionale Bezugsrahmen dieser Teilnehmer auf die eigene Nation ausgerichtet.

### ***Lern-Paradigma***

Vertreter des Lern-Paradigmas erachten die Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus grundsätzlich als etwas Wichtiges und Positives. Im Gegensatz zu Teilnehmern, die dem Belastungs-Paradigma folgen, betonen sie sehr viel häufiger und ausführlicher die Notwendigkeit einer kritischen Erinnerung an die NS-Zeit. Ein Teilnehmer begründet dies folgendermaßen:

Dominic: Na ja zum einen finde ich, als Deutscher sollte man schon ein bisschen über die Vergangenheit wissen. Zum einen war es halt ein schlimmes Event, von daher ist es schon mal nicht schlecht zu wissen, wie es dazu gekommen ist, wie man eben auch in der Zukunft vielleicht anders reagieren kann (D3, S. 6).

Die zitierte Aussage zeigt exemplarisch das zentrale Argument des Lern-Paradigmas: Zum einen gebiete die Grausamkeit des Ereignisses selbst eine Erinnerung – im Sinne einer kritischen Reflexion über die Ursachen des Ereignisses und

über dessen Folgen. Zum anderen wird angenommen, dass diese Reflexion dazu führt, ähnlich schreckliche Ereignisse in der Zukunft zu verhindern. Die Erinnerung steht also in einem engen Zusammenhang mit der Verantwortung für eine bessere Zukunft und wird entsprechend positiv bewertet. In diesem Sinne ist das Ziel, aus der Geschichte zu lernen, für Teilnehmer, die dem Lern-Paradigma folgen, kein bloßes Lippenbekenntnis. Anders als im Belastungs-Paradigma wird die Erinnerung auch nicht als Belastung der eigenen nationalen Identität angesehen. Vielmehr beinhaltet die Identifikation mit der deutschen Nation aus Sicht des Lern-Paradigmas eine Internalisierung der oben genannten Verantwortung. Die Verantwortung (für die Zukunft) wird strikt getrennt von der Frage der Schuld (für die Ereignisse in der Vergangenheit). In diesem Sinne betont ein Teilnehmer die individuelle Verantwortung der heute lebenden Deutschen, sich kritisch mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen:

Daniel: Ich meine, keiner von uns persönlich trägt da irgendwie Schuld dran, aber wohl Verantwortung (D1, S. 34).

Andere Begründungen für die Notwendigkeit einer Erinnerung an die NS-Zeit beziehen sich auf aktuelle politische Entwicklungen, wie etwa das Erstarken rechtsradikaler Bewegungen in manchen Teilen Deutschlands.

Henrike: Für mich ist es aktuell wegen NPD-Verbot, ja oder nein, das kam erst vor ein paar... einem halben Jahr oder so, war das erst Thema wieder, ob man es verbieten soll oder nicht. Dann auch, ich finde, was man immer wieder hört, ist, was das mittlerweile doch wieder für eine hohe Prozentzahl in Deutschland wieder gibt, besonders in Kleinstädten und Dörfern, die sich eher dem Rechtsradikalismus widmen (D2, S. 10 f.).

Der am häufigsten genannte Grund für die Forderung nach einer ausgeprägten Erinnerung ist allerdings die Monstrosität der nationalsozialistischen Verbrechen. Ein solch unvorstellbares Verbrechen wie der Holocaust, so die Argumentation, dürfe niemals vergessen werden:

Mario: Wahrscheinlich ist das einfach so, dass das im Bewusstsein der Leute nachlässt und dieses Empfinden dafür, wie schrecklich das war, weil das kann sich, glaube ich keiner vorstellen, was damals passiert ist, aber dass das verschwindet, nach und nach und mit jeder Generation weniger wird. Deswegen ist das wichtig, dass man darüber weiterhin informiert. Dass es auch weiterhin Deutschlandbild prägt (D2, S. 11).



Der Teilnehmer erkennt ausdrücklich an, dass der Umgang Deutschlands mit der NS-Vergangenheit die Wahrnehmung von Deutschland im Ausland beeinflusst. Im Gegensatz zum Belastungs-Paradigma sieht der Teilnehmer dies aber nicht als Störung oder Belastung an. Vielmehr klingt in seiner Aussage, wie auch bei anderen Vertretern des Lern-Paradigmas ein gewisser *Stolz* auf den kritischen Umgang mit der NS-Zeit in Deutschland an. Dieser Stolz kann durchaus als ein Merkmal positiver nationaler Identität bezeichnet werden: Nicht das historische Ereignis selbst (der Nationalsozialismus), sondern der Umgang mit diesem Ereignis in der Gegenwart wird hier zur Quelle von Nationalstolz.

Auch Vertreter des Lern-Paradigmas ziehen zahlreiche Vergleiche zwischen dem Umgang mit der NS-Zeit in Deutschland und dem Umgang mit negativen historischen Ereignissen in anderen Ländern. Dabei erheben die Teilnehmer die von ihnen als erfolgreich bewertete Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in Deutschland mehr oder weniger explizit zu einem Maßstab, der auch auf andere Länder angewendet werden sollte. Auf die Frage, ob seiner Meinung nach in Deutschland zu viel an den Holocaust erinnert würde, sagt ein Teilnehmer:

Konstantin: Ich finde, es ist viel, es ist aber auch gut so. Aber auf der anderen Seite erwartet man das von den anderen, Genoziden, die es schon gab. Ich meine, Türkei erkennt immer noch nicht an, dass Armenien damals... ich glaube, das war Armenien damals, was da abgelaufen ist, das ist unfassbar (D2, S. 35).

Im Unterschied zum Belastungs-Paradigma ist das Ziel der internationalen Vergleiche also nicht eine Zurückweisung oder Vermeidung der kritischen Erinnerung an die NS-Zeit, sondern eine Ausweitung des spezifischen Umgangs mit der Vergangenheit auf andere Länder und historische Ereignisse. Die Anerkennung begangener Verbrechen und das – aus Sicht der Teilnehmer in Deutschland – vorbildhaft praktizierte *Lernen aus der Geschichte* wird gewissermaßen zu einer universalistischen Norm erhoben und damit zu einem Wert an sich.

### **Raumbezüge**

Wie sind diese Deutungen des Nationalsozialismus bzw. die Bewertungen des gegenwärtigen Umgangs mit der NS-Zeit bezüglich ihrer Raumbezüge einzuschätzen? In den beiden Gruppen, in denen das Belastungs-Paradigma dominiert, ist der Raumbezug der Erinnerungen eindeutig national: Hier ist das Gefühl einer gestörten nationalen Identität so stark, dass es nicht nur die Wahrnehmung und Deutung des Nationalsozialismus prägt, sondern auch auf die Wahrnehmung anderer historischer Ereignisse ausstrahlt. Sämtliche Ereignisse werden danach

bewertet, ob sie zu einer positiven oder negativen Veränderung der eigenen nationalen Identität beitragen. So wird beispielsweise der Mauerfall als eindeutig positiv bewertetes Ereignis zu einer Art Gegengewicht für die negativ konnotierte NS-Zeit.

In den anderen beiden tendenziell vom Lern-Paradigma dominierten Gruppen ist der Befund hingegen nicht ganz so eindeutig. Einerseits verhandeln die Teilnehmer auch hier ihre eigene nationale Identität, allerdings ist dieser Bezug nicht so prominent und vor allem nicht so emotional. Zudem kommen hier neben nationalen Raumbezügen auch universalistische Deutungsmuster zum Tragen, etwa bei der Forderung, dass eine kritische Erinnerung im Sinne eines Lernens aus der Geschichte auch in anderen Ländern erfolgen sollte. Dennoch ist der Ausgangs- und Referenzpunkt für diesen scheinbar universellen Maßstab auch hier die nationale Identität der Befragten.

### 2.2.3 Terroranschläge vom 11. September 2001

Die *Terroranschläge* vom 11. September 2001 (oder kurz „9/11“) werden in zwei der vier Gruppen ausführlicher diskutiert.<sup>11</sup> Zur Einordnung ist zu sagen, dass dieser Ereigniskomplex einen sehr viel geringeren Stellenwert einnimmt als die anderen beiden. Dies betrifft nicht nur die Anzahl der Aussagen, sondern vor allem auch den Grad der Emotionalität der Teilnehmer. Im Gegensatz zu Mauerfall und Nationalsozialismus handelt es bei „9/11“ um ein Ereignis, das den Teilnehmern äußerlich zu bleiben scheint. Während bei den anderen beiden Ereignissen der Bezug zur eigenen nationalen Identität ausschlaggebend ist, fehlt dieser bei „9/11“ fast vollständig. Die Aussagen bleiben im Wesentlichen auf die USA und auf einen globalen Raum bezogen, die europäische Ebene wird gewissermaßen übersprungen. Bevor wir diese Einschätzung vertiefen, wollen wir uns anschauen, über was die Teilnehmer in den beiden Gruppen genau sprechen, wenn sie „9/11“ thematisieren. Drei Aspekte sind hier zu nennen. Dies sind erstens a) Bemerkungen, die sich unmittelbar auf den *Tag der Anschläge selbst*, also auf das mediale Miterleben des 11. September 2001 beziehen. Ein zweiter Aspekt b) betrifft die *innenpolitischen Folgen* der Anschläge. Dabei beziehen sich die Aussagen vor allem auf den Ausbau der

---

<sup>11</sup>Hier ist eine Gruppe dem Belastungs- und eine dem Lern-Paradigma zuzuordnen. Allerdings spielt der Unterschied zwischen diesen beiden Paradigmen bei der Deutung der Terroranschläge vom 11. September 2001 keine entscheidende Rolle.

Sicherheitsapparate sowie die zunehmende Überwachung nach „9/11“. Ein dritter Aspekt c) betrifft die *außenpolitischen Folgen* der Terroranschläge, also die politischen Veränderungen auf globaler Ebene und insbesondere die Kriege in Afghanistan und im Irak.

### 2.2.3.1 Die Anschläge vom 11. September 2001

Die meisten Aussagen der Teilnehmer konzentrieren sich auf eine Beschreibung der Ereignisse am Tag des 11. September 2001. Ähnlich wie bei den Erinnerungen an den Mauerfall handelt es sich dabei häufig um sogenannte Blitzlichterinnerungen (Winograd 1992), das heißt die Teilnehmer berichten, wie und in welcher Situation sie von den Anschlägen auf das New Yorker *World Trade Center* erfuhren oder wie sie das Ereignis am Fernsehbildschirm mitverfolgten. Konstitutiv für das Erlebnis und die Erinnerung daran ist dabei eine Art negative Faszination: Mehr oder weniger live mitzuerleben, wie ein Passagierflugzeug in ein Hochhaus fliegt und dieses zum Einsturz bringt, wirke zugleich monströs und unwirklich. Teilnehmer in beiden Gruppen berichten, dass die Fernsehbilder bei ihnen zunächst eher Assoziationen zu einem „*Science-Fiction-Film*“ (D4, S. 16) weckten. Eine Teilnehmerin erklärt:

Chantal: Also, ich habe erst gedacht, das ist irgendein Film. Die zeigen irgendwie eine Vorschau von einem Kinofilm oder so. Ich stand da wirklich vor dem Fernseher und habe gedacht, was ist denn das? Ich konnte das erstmal überhaupt nicht realisieren und habe dann wirklich gedacht, bitte lass es irgendeine Vorschau sein auf irgendwas. Und dann kamen die ganzen Reporter, die dann erzählt haben, jetzt grade live. Und das Erste war, die beste Freundin damals angerufen und sie auch, um Gottes Willen, das ist ja echt (D1, S. 16).

Blitzlichterinnerungen sind dadurch charakterisiert, dass das eigene Erleben eines Momentes oder Tages beschrieben wird, der seinerzeit zwar als außergewöhnlich oder besonders wahrgenommen, allerdings erst *im Nachhinein* als historisch eingeordnet wurde. Dazu gehört, dass den Teilnehmern medial vermittelte Bilder dieses Ereignisses auch in der Gegenwart äußerst präsent sind. Sowohl die Erinnerung an „9/11“ als auch die Erinnerung an den Mauerfall sind in diesem Sinne Blitzlichterinnerungen. Aufgrund dieses Merkmals stellen einzelne Teilnehmer auch einen direkten Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen her:

Melanie: Das ist eine krasse Bildgewalt, wie Du schon sagtest, ähnlich wie beim Mauerfall, nur, da war es positiv, nicht? Man hat die Bilder im Kopf, es ist alles total (D4, S. 17).

Die beiden Ereignisse „9/11“ und Mauerfall – die auf den ersten Blick nichts miteinander gemein haben – werden hier in einen Zusammenhang gestellt als „*totale*“ historische Ereignisse, die man quasi live miterlebt hat (wenn auch nur am Fernsehbildschirm). Dabei wird das eine Ereignis durchweg positiv, das andere durchgängig negativ bewertet. Eine über diese negative Bewertung hinausgehende Interpretation der Anschläge vom 11. September 2001 findet hingegen kaum statt. Auch reden die Teilnehmer nur wenig über die Täter oder Hintergründe der Anschläge. In der öffentlichen Debatte in Deutschland nach den Anschlägen von „9/11“ stark präsente Begriffe wie „Schläfer“ oder „Islamismus“ kommen in den Gruppeninterviews so gut wie nicht vor. Nur ein einziger Teilnehmer erwähnt einmal „*Islamisten*“ (D4, S. 10). Auch die unterschiedlichen Verschwörungstheorien, die sich um die vermeintlichen Ursachen und Hintergründe von „9/11“ ranken, spielen in den Diskussionen keine Rolle – lediglich ein einzelner Teilnehmer weist auf die Existenz solcher Positionen hin.

### 2.2.3.2 Die innenpolitischen Folgen: gestiegene Überwachung

In beiden Gruppen sprechen Teilnehmer auch über die innenpolitischen Folgen der Anschläge. Bemerkenswerterweise gibt es keine Aussagen, in denen Teilnehmer Angst vor terroristischen Anschlägen in Deutschland zum Ausdruck bringen. Dagegen merken mehrere Befragte kritisch an, dass der Terrorismus nach „9/11“ zunehmend als Vorwand für einen Ausbau des Sicherheitsapparates benutzt würde. Ein Teilnehmer führt aus:

Dennis: Nicht nur das, sondern auch das Wort Terrorismus wurde zum Killer jeglicher Diskussion, habe ich den Eindruck gehabt. Also zur Terrorabwehr... es ist alles legitim geworden, ob es Nacktscanner waren, ob es diese NSA [...] oder Kontrolle am Flughafen, ob es hier oder da ist, Kameras überall, Abbau von Menschenrechten oder so was. Auf einmal war das zur Terrorabwehr und es wurde immer wieder legitimiert damit (D2, S. 10).

In einem anderen Gespräch wird dieser Aspekt ausführlicher diskutiert. Die verschärften Sicherheitsmaßnahmen werden hier allerdings nicht auf einer abstrakten Ebene, sondern sehr konkret anhand persönlicher Erfahrungen diskutiert. Mehrere Teilnehmer erwähnen persönliche Beispiele, wie sie nach „9/11“ verstärkte Kontrollen oder eine erhöhte Polizeipräsenz wahrgenommen haben. „*Terror*“ (D4, S. 17) wird auch hier nicht als realistische Gefahr verstanden, sondern einzig als ein Schlagwort der Politik und der Medien. Aus Sicht der Teilnehmer wird eine vermeintliche Terrorgefahr politisch instrumentalisiert, was die Befragten eher negativ bewerten und als Eingriff in ihr eigenes Leben verstehen. So berichtet ein Teilnehmer:

Boris: Es weitet sich extrem aus. Das ist, was mich persönlich auch gewundert hat, mich eigentlich nicht persönlich, auch ein bisschen mein Leben auch mit einschneidet. [...] Das beste Beispiel diese biometrischen Fotos auf Ausweisen, so. Als mein Ausweis abgelaufen war, und ich wollte mir einen neuen machen, hieß es, nein, bitte lächeln sie nicht und gucken sie mich gerade an. Ich dachte, wie ich soll nicht lächeln? (D4, S. 17)

Dabei kommen die Teilnehmer auch auf die Urheber dieser verstärkten Sicherheitsmaßnahmen zu sprechen. Interessanterweise werden in diesem Zusammenhang allerdings keine deutschen Politiker oder Behörden genannt, sondern ausschließlich „*amerikanische Sicherheitskontrolleure*“ (D4, S. 17) sowie die US-amerikanische *National Security Agency* (NSA) verantwortlich gemacht. Nicht nur die Anschläge selbst, sondern auch die verstärkten Sicherheitsmaßnahmen werden damit gleichsam nach außen verlagert. Einen Zusammenhang zwischen den Sicherheitsmaßnahmen und der Bedrohung durch terroristische Anschläge in *Deutschland* stellen die Teilnehmer hingegen nicht her. Dies ist ein weiteres Indiz dafür, dass „9/11“ ein Ereignis ist, das den Teilnehmern äußerlich bleibt.

### 2.2.3.3 Die außenpolitischen Folgen: Kriege im Irak und in Afghanistan

Ausführlicher als über die innenpolitischen Folgen diskutieren die Teilnehmer in beiden Gruppen über die außenpolitischen Konsequenzen von „9/11“. Der Hauptakzent liegt hierbei auf den Kriegen in Afghanistan und im Irak,<sup>12</sup> die als direkte Folge der Terroranschläge interpretiert werden:

Martina: Das war auch die Retourkutsche hier der Irakkrieg, da sind sie gleich... oder wo war das, wo der gleich losmarschiert ist, Bush?

Jörg: Afghanistan.

Martina: Afghanistan. Das war gleich die Eintrittskarte nach Afghanistan, brauchte gar nichts mehr eingehalten werden. Da sitzen alle Terroristen und da marschieren wir alle jetzt rein (D4, S. 17 f.).

---

<sup>12</sup>Als Reaktion auf die Anschläge von 11.09.2001 intervenierte im Oktober 2001 eine von den USA geführte Koalition in Afghanistan. Neben dem Sturz der Taliban-Regierung war das Ziel eine Bekämpfung der Terrororganisation al-Qaida, die Verantwortlichen der Anschläge. Der Kriegseinsatz führte zu einer bis heute andauernden militärischen Präsenz zahlreicher NATO-Staaten in Afghanistan. Als *Irakkrieg* (genauer gesagt als zweiter Irakkrieg) wird die militärische Intervention einer ebenfalls von den USA geführten *Koalition der Willigen* bezeichnet, die mit Bombardierungen des Irak im März 2003 begann und nach dem Sturz des irakischen Diktators Saddam Hussein im Mai 2003 offiziell für beendet erklärt wurde. Bis 2011 waren die USA mit Truppen im Irak präsent.

Die Formulierung „*gar nichts mehr eingehalten werden*“ bezieht sich vermutlich auf die Tatsache, dass der Irakkrieg völkerrechtlich umstritten war. Auf jeden Fall klingt in der Aussage eine Kritik am Vorgehen der USA an, die jedoch nicht weiter expliziert wird. Weder die Kriege selbst, noch deren Folgen vor Ort (also in Afghanistan oder im Irak), noch die in Deutschland geführten Diskussionen über die politische und militärische Unterstützung der Kriege werden von den Teilnehmern erwähnt. Auch das Verhältnis zwischen Deutschland und den USA nach 2001 ist nur am Rande Thema. Bis auf die Verknüpfung mit „9/11“ werden die Kriege in dieser Gruppe kaum in einen größeren Zusammenhang gestellt – insbesondere gehen die Teilnehmer nicht auf den globalpolitischen Rahmen ein, der in der Öffentlichkeit vielfach als Konflikt zwischen islamistischen Terroristen einerseits und der westlichen Welt andererseits beschrieben wird.

In einer anderen Gruppe betonen die Teilnehmer dagegen die Bedeutung des 11. September 2001 als globale Zäsur. Nach diesem Tag, so ein Teilnehmer, habe sich quasi die Weltordnung geändert und es sei zu einer neuen Polarisierung zwischen „*Gut und Böse*“ gekommen:

Daniel: Auf jeden Fall hat das [„9/11“, d. A.] alles auseinandergeworfen und erst dann begann für mich eigentlich in der Wahrnehmung diese extreme Zuspitzung von Systemen und von Gut und Böse und Islam und Islamisten. Das hatte ich vorher nicht so unbedingt wahrgenommen (D1, S. 10).

Allerdings scheint auch den Teilnehmern in dieser Gruppe das Ereignis weitgehend äußerlich zu bleiben. Sie beziehen den Konflikt nicht auf Deutschland und erst recht nicht auf die eigene Lebenswelt. Abgesehen von den schockierenden Fernsehbildern und den innenpolitischen Entwicklungen scheinen sich die Teilnehmer von „9/11“ nicht sonderlich betroffen zu fühlen. Anders als bei den Ereigniskomplexen Nationalsozialismus und Mauerfall scheint die Frage der eigenen nationalen Identität hier nicht berührt zu sein. Folglich ist das Gespräch über „9/11“ deutlich weniger emotional. Dies zeigt sich auch daran, dass manchmal unterschiedliche Positionen formuliert werden und nebeneinander stehen bleiben, ohne dass dies zu Konflikten innerhalb der Gruppe führt.

### **Raumbezüge**

Was lässt sich über die Raumbezüge der beschriebenen Deutungen von „9/11“ sagen? Der eingangs beschriebene Umstand, dass das Ereignis den Teilnehmern äußerlich zu bleiben scheint, drückt sich auch im Raumbezug ihrer Deutungen aus: Die Teilnehmer verstehen die Anschläge vom 11. September 2001 nicht als Angriff auf westliche Länder und damit auch nicht auf ihre eigene Lebensweise,

sondern vor allem als Angriff auf die USA. Mögliche Verbindungen zwischen Deutschland und den USA, wie etwa geteilte Werte, ein gemeinsamer Lebensstil oder die transatlantische Partnerschaft spielen in den Aussagen der Teilnehmer keinerlei Rolle. Das Ereignis wird außerhalb des eigenen nationalstaatlichen Kontextes verortet und gedeutet. In diesem Sinne ist der Raumbezug der Interpretationen des 11. September 2001 ein transnationaler. Allerdings erfolgt diese transnationale Einordnung in den beiden Gruppen auf unterschiedliche Art und Weise.

In der einen Gruppe beziehen die Befragten „9/11“ fast ausschließlich auf die USA und interpretieren sie vorwiegend als (negatives) nationales Schlüsselereignis für das Land, ebenso wie der Mauerfall ein (positives) nationales Schlüsselereignis für Deutschland gewesen sei. Diese Gruppe verbindet auch die innen- und außenpolitischen Folgen der Anschläge vorrangig mit den USA. Diese Deutung ist zwar transnational in dem Sinne, dass sie sich auf ein anderes Land außerhalb des eigenen nationalen Kontexts bezieht, sie ist aber gleichzeitig national in dem Sinne, dass für die Einordnung des Ereignisses vor allem der jeweilige nationale Rahmen (hier: der USA) als relevant erachtet wird. Hinter der Deutung von „9/11“ als nationalem Schlüsselereignis steht die Annahme, dass sich Geschichte hauptsächlich in einem nationalen Bezugsrahmen vollzieht. In der anderen Gruppe betonen die Teilnehmer hingegen den Charakter des 11. September 2001 als *globale* Zäsur. Im Mittelpunkt der Deutungen stehen hier nicht die USA, sondern die weltweiten politischen Veränderungen. Dabei nehmen die Teilnehmer explizit keine Zuordnung zu einem nationalen Kontext vor.

---

## 2.3 Strukturierende Motive in Deutschland

Wie eingangs erläutert, strukturieren häufig tiefer liegende Motive die Wahrnehmung und Deutung historischer Ereignisse. Ein solches strukturierendes Motiv lässt sich in den deutschen Gruppeninterviews nur in Hinblick auf die Einschätzungen der Teilnehmer zum heutigen Umgang mit der NS-Zeit ausmachen. Die Interpretation der anderen beiden Ereignisse ist davon nur teilweise betroffen.

Den Mauerfall interpretieren die Befragten in erster Linie als nationales bzw. lokales Ereignis. Als durchweg positiv bewertetes Ereignis besitzt es durchaus Potenzial, als positiver Bezugspunkt für die Identifikation mit der Nation zu dienen. Allerdings kommt dieses Potenzial kaum zum Tragen. Der Mauerfall ist für die Teilnehmer zwar ein positiver Bezugspunkt, besitzt allerdings nur eine geringe emotionale Ladung und entsprechend keinen hohen identifikatorischen Wert. Deswegen sind die Interpretationen des Mauerfalls weitgehend unabhängig von dem im Folgenden dargestellten strukturierenden Motiv. Außerdem spielt

der Unterschied zwischen dem Belastungs-Paradigma und dem Lern-Paradigma im Zusammenhang mit den Deutungen des Mauerfalls kaum eine Rolle. Nur vereinzelt deuten Vertreter des Belastungs-Paradigmas den Mauerfall als positives Gegengewicht zum Negativereignis Nationalsozialismus.

Die Interpretationen von „9/11“ spielen für die kollektiven Identitätsvorstellungen der Teilnehmer insgesamt eine noch geringere Rolle. Das Ereignis bleibt den Befragten im doppelten Sinne äußerlich: zum einen räumlich durch die Verortung außerhalb des eigenen Nationalstaats und zum anderen emotional durch den mangelnden Einfluss auf die eigene Lebenswelt. In der Folge gibt es auch kein übergeordnetes Motiv, das die Deutungen des Ereignisses strukturiert.

Im Unterschied zu den beiden erstgenannten Ereigniskomplexen spielt das strukturierende Motiv bei den Interpretationen des *Nationalsozialismus* eine tragende Rolle. Hier stehen Fragen der kollektiven (nationalen) Identität im Mittelpunkt. Dabei lassen sich zwei Deutungsrahmen unterscheiden, die den bereits dargestellten Paradigmen entsprechen: zum einen das *Belastungs-Paradigma* und zum anderen das *Lern-Paradigma*. Vor allem in den beiden Gesprächen, in denen das Belastungs-Paradigma dominiert, spielt das strukturierende Motiv eine entscheidende Rolle. Hier leiden die Teilnehmer unter der von ihnen wahrgenommenen belasteten nationalen Identität, die sie auf die andauernde Assoziation von Deutschen mit dem Nationalsozialismus zurückführen. In den beiden Gesprächen, in denen das Lern-Paradigma überwiegt, thematisieren die Teilnehmer zwar auch die Frage ihrer nationalen Identität, dies geschieht aber sehr viel weniger emotional. Betrachten wir diese beiden Paradigmen nun etwas genauer.

### 2.3.1 Belastungs-Paradigma

Vertreter des Belastungs-Paradigmas leiden unter einer aus ihrer Sicht belasteten oder gar beschädigten nationalen Identität. Sie stören sich vor allem an der Tatsache, dass sie als heute lebende Deutsche noch immer mit dem Nationalsozialismus in Zusammenhang gebracht würden. Dies zeigt sich vor allem in einer Reihe von anekdotenhaften Erzählungen der Teilnehmer, in denen sie sich als Deutsche im Ausland mit der NS-Zeit in Zusammenhang gebracht oder identifiziert sehen:

Robert: Amerika. In meinem Austauschjahr, da kamen Leute, die haben mich mit dem Hitler-Gruß begrüßt. Das war echt krass. [...]

Ona: Ich habe auch schon Geschichten gehört, da kommst du irgendwo hin und du wirst gefragt: Gibt es eigentlich Adolf Hitler noch? (D4, S. 9 ff.)



Die Erinnerung an die NS-Zeit und die damit verbundene Attribution der Vergangenheit auf die Gegenwart sowie die eigene Person wird als unzulässig verstanden und berührt direkt die eigene nationale Identität. Dementsprechend sind die Reaktionen sehr emotional. Einzelne Teilnehmer fühlen sich regelrecht verfolgt durch die gegenwärtige Präsenz der NS-Vergangenheit:

Ona: Wir werden immer wieder verurteilt, weil wir vor 60 Jahren oder 65 Jahren was gemacht haben, was wirklich... ja, eigentlich unverzeihlich ist, aber es ist nun mal vorbei, Himmel, muss ich jetzt die Erbsünde mein Leben lang mit mir rum-schleppen? (D4, S. 14)

Interessant sind dabei die stark emotionalisierten Formulierungen. Die Teilnehmerin fühlt sich „*verurteilt*“. Sie identifiziert sich mit den Deutschen, die während des Nationalsozialismus Verbrechen begangen haben, benennt diese jedoch nicht explizit, sondern umschreibt sie nur äußerst vage. Während diese Verbrechen „*eigentlich unverzeihlich*“ seien, tatsächlich aber „*nun mal vorbei*“ sind, würde sie selbst (als Deutsche) einer „*Erbsünde*“ angeklagt – also eines Verbrechens, was, der Metapher der Erbsünde folgend, tatsächlich „*unverzeihlich*“ ist und was per definitionem niemals „*vorbei*“ sein kann. Was durch den Verweis auf das Alte Testament hier schon angedeutet wird, macht die Teilnehmerin an anderer Stelle explizit. Sie macht u. a. jüdische Organisationen in Deutschland verantwortlich für ihre angebliche Verurteilung. Diese Inszenierung von Deutschen als Opfer der von Juden betriebenen Erinnerung an die NS-Verbrechen entspricht dem bereits oben kurz skizzierten Muster des sekundären Antisemitismus.

Die Vorstellung einer durch die Assoziationen mit dem Nationalsozialismus beschädigten nationalen Identität ist eng verbunden mit dem Wunsch nach einer historisch unbelasteten positiven Identifikation mit der Nation. Anstelle der aus ihrer Sicht illegitimen Reduzierung der Deutschen auf die NS-Zeit wünschen sich die Teilnehmer eine nationale Identität, die auf positiven Werten bzw. „typisch deutschen“ Eigenschaften basiert:

Jörg: Genau, dass wir Deutsch gleich Nazi, das geht einfach nicht!

Moderator: Woran sollte man dann denken? Deutsch gleich Nazi ist es nicht?

Ona: Made in Germany. Deutsche Wertarbeit.

Melanie: Deutsche Pünktlichkeit. Deutsche Zuverlässigkeit (D4, S. 15).

Wie das Zitat zeigt, richtet sich der Wunsch nach einer positiven nationalen Identität vor allem auf die Wahrnehmung von Deutschen im Ausland. Deutsch-Sein soll nicht mehr mit „*Nazis*“ assoziiert oder gar gleichgesetzt werden, sondern mit

positiven Eigenschaften oder Stereotypen attribuiert sein. Dieser Wunsch nach einer positiven kollektiven Identität wirkt sich zum Teil auch auf die Interpretation anderer historischer Ereignisse aus.

So wird dem Mauerfall und der Wiedervereinigung von einigen Teilnehmern die Rolle eines positiven Gegengewichts zum Nationalsozialismus zugeschrieben. Als es in einem Gespräch um das Wissen geht, das Menschen im Ausland über die deutsche Geschichte haben, entsteht folgender Dialog:

Martina: Da wissen die nur Hitler.

Robert: Schade, dass die nicht mehr wissen.

Martina: Die wissen noch nicht mal den Mauerfall, da hat auch keiner Ahnung von, dass es mal getrennt war, das wissen sie nicht. Und sonst Geschichte, ja (D4, S. 22).

Die Teilnehmer haben den Eindruck, dass das Wissen über die deutsche Geschichte im Ausland meist auf den Nationalsozialismus reduziert sei, was für sie nicht akzeptabel ist. Sie wünschen sich, dass neben diesem negativen Ereignis auch positive Ereignisse stärker bekannt seien. Dabei geht es ihnen weniger um ein breiteres historisches Wissen über die deutsche Geschichte als vielmehr um ein positiveres Bild von Deutschland. Insgesamt streben die Vertreter des Belastungs-Paradigmas also eine Form der nationalen Identität an, die sich vor allem auf positive historische Ereignisse und Traditionen beruft, während negative Ereignisse wie der Nationalsozialismus in den Hintergrund rücken sollen.

Besonders wichtig ist den Vertretern des Belastungs-Paradigmas die Markierung der Unterschiede zwischen Nationalsozialismus und heutigem Deutschland. Das gegenwärtige Deutschland beschreiben die Befragten in direkter Abgrenzung vom Nationalsozialismus als tolerant und multikulturell. Auf die Frage, was Menschen im Ausland über Deutschland wissen sollten, heißt es:

Melanie: Ja, dass wir total multikulti sind. Das wissen vielleicht auch viele nicht, dass wir inzwischen [...]

Martina: [...] offen sind für [...]

Melanie: Ja.

Moderator: Irgendwas [...]

Boris: [...] dass nicht nur blonde, blauäugige Menschen hier leben.

Melanie: Ja.

Martina: Es gibt auch Brünette mit braunen Augen.

Moderator: Okay. Was sollte man noch wissen?

Melanie: Dass wir tolerant sind und...

Robert: Wir haben gutes Essen.

Moderator: Okay. Warum sollte man darüber Bescheid wissen im Ausland?

Melanie: Vielleicht weil viele dieses Bild noch haben, dass wir nicht Deutsch [unverständlich] oder [...]

Martina: Dass wir halt so mehr Nazis sind und nichts mit Ausländern zu tun haben wollen oder so vielleicht.

Mehrere Teilnehmer: [gleichzeitig] Ja.

Martina: Dabei ist es genau das Gegenteil, wir nehmen ja sehr, sehr viele Flüchtlinge auf, bin ich auch dafür, die tun mir auch leid (D4, S. 24).

Die Betonung der Differenz zwischen dem Nationalsozialismus und dem heutigen Deutschland („*wir sind gar nicht mehr so*“) zeigt, wie sehr die Teilnehmer davon ausgehen, dass das Bild von den Deutschen im Ausland noch immer von der NS-Zeit geprägt sei. Insgesamt lesen sich die Aussagen eher als Rechtfertigung, denn als Ausdruck einer selbstbewussten Haltung, z. B. wenn die Teilnehmer meinen, dem nationalsozialistischen Ideal („*blond, blauäugig*“) ein gegenwärtiges Gesellschaftsideal („*tolerant*“, „*multikulti*“) entgegensetzen zu müssen.

### 2.3.2 Lern-Paradigma

In den anderen beiden Gruppen, in denen das Lern-Paradigma überwiegt, verhandeln die Teilnehmer ebenfalls anhand des gegenwärtigen Umgangs mit der Zeit des Nationalsozialismus ihre eigene nationale Identität. Allerdings leiden diese Befragten nicht unter einer belasteten nationalen Identität, vielmehr scheinen sie sich mit der vorherrschenden Erinnerung an den Nationalsozialismus zu identifizieren und daher auch mit ihrer nationalen Identität im Reinen zu sein. Obwohl die Themen und Erzählungen denen aus den anderen beiden Gruppen auf den ersten Blick recht ähnlich sind, wirken die Aussagen hier doch sehr viel reflektierter und abgeklärter. Die Interviewten sprechen vielfach auf einer Meta-Ebene über den Nationalsozialismus: Sie reflektieren als scheinbar Unbeteiligte *über* bestimmte Phänomene, anstatt sich von diesen selbst betroffen zu fühlen. Als Beispiel hierfür seien die im letzten Abschnitt bereits angesprochenen Begegnungen im Ausland genannt, bei denen Deutsche mit der NS-Zeit in Verbindung gebracht werden:

Jacqueline: Mir ist das auch schon passiert, dass jemand gehört hat, dass ich aus Deutschland komme und, der dann einen Hitler-Gruß machte, was ich allerdings damit abtat, dass ich dachte, die wissen es nicht besser und haben den großen Überblick nicht, was da geschichtlich wahrscheinlich alles passiert ist. War wahrscheinlich das Einzige, was der kannte, was damit zu tun hat (D2, S. 13).

Während Vertreter des Belastungs-Paradigmas auf ähnliche Konfrontationen mit Empörung und einer Zurückweisung der Verbindung des Nationalsozialismus mit

dem heutigen Deutschland reagieren, werden die Bezugnahmen auf den Nationalsozialismus hier eher verständnisvoll zur Kenntnis genommen und *erklärt*. Aus Sicht der Teilnehmer sei es nachvollziehbar, dass die NS-Zeit häufig die erste (mitunter auch die einzige) Assoziation zu Deutschland ist. Im Unterschied zu den Vertretern des Belastungs-Paradigmas fühlen sie sich durch diese Assoziation aber nicht in ihrer nationalen Identität eingeschränkt.

Die dem Lern-Paradigma zugehörigen Befragten teilen das Gefühl einer belasteten nationalen Identität nicht. Ganz im Gegenteil, sie argumentieren eher, dass Patriotismus auch in Deutschland inzwischen wieder möglich sei, zumindest in gemäßigter Form, etwa bei Anlässen wie großen Fußballturnieren. Gleichzeitig formulieren sie aber auch eine gewisse Zurückhaltung gegenüber allzu starkem Nationalstolz:

Ann-Katrin: Das ist halt das Problem, dass die Deutschen sich sehr stark auch zurückhalten, was Nationalstolz angeht. Es sei denn, es ist grade Fußball-WM im eigenen Land oder irgendwo anders, weil eben auch viele vielleicht unterbewusst dann immer Angst haben, sich zu einem Nationalstolz zu bekennen, weil eben das damals passiert ist mit dem Zweiten Weltkrieg, mit Hitler (D1, S. 18).

Insgesamt kann man sagen, dass die Befragten sich mit einer Nation identifizieren, deren Vergangenheit sie selbst als durchaus problematisch einschätzen. Anders als bei den Vertretern des Belastungs-Paradigmas verstehen sie die Erinnerung an die NS-Zeit aber nicht als Störung, sondern als integralen Bestandteil der eigenen nationalen Identität. Das Ideal des Lernens aus der Geschichte besteht hier aus einer Verurteilung der begangenen Verbrechen einerseits und einem (selbst-)kritischen Blick auf die eigene Vergangenheit andererseits. Beide Aspekte werden selbst zum Merkmal einer wohltemperierten nationalen Identität. Der aus Sicht der Teilnehmer erfolgreiche *Umgang* der Deutschen mit einer negativen und belastenden Vergangenheit wird selbst zu einem Element, auf das man stolz ist. Während dem Belastungs-Paradigma ein eher national-affirmatives Konzept nationaler Identität zugrunde liegt, haben wir es hier mit einem reflexiven Identitätskonzept zu tun. Bei diesem überwiegen zwar auch die positiven Aspekte, allerdings werden negative Ereignisse wie der Nationalsozialismus nicht ausgeblendet. Vielmehr entwickeln sich der Umgang mit der Vergangenheit und die erfolgreiche Aufarbeitung dieser Ereignisse selbst zu einem positiven Identifikationsmerkmal.

Betrachten wir zum Schluss noch die Raumbezüge der beiden strukturierenden Motive. Das *Belastungs-Paradigma* hat einen eindeutig *nationalen* Raumbezug. Die Deutung der Vergangenheit ist von einer Verteidigungshaltung geprägt,

aus der heraus ein beschädigtes nationales Selbstbild gegen Angriffe von außen verteidigt wird. National und geschlossen ist dieses Paradigma insofern, als die Teilnehmer im Wesentlichen mit ihrem nationalen Selbstbild beschäftigt sind und Ereignisse und Bewertungen von außerhalb dieses nationalen Containers nicht als solche anerkennen, sondern als (potenzielle) Infragestellung des eigenen Selbstbildes interpretieren.

Im *Lern-Paradigma* deutet sich hingegen eine Öffnung in Richtung eines transnationalen Raumbezugs an. Die als erfolgreich wahrgenommene kritisch-reflexive Erinnerung an die NS-Zeit wird zum einen zum Bezugspunkt für eine moderat positive Identifikation mit der eigenen Nation. Zum anderen erheben die Teilnehmer diese kritisch-reflexive Erinnerung zu einem Maßstab, der über die eigene Nation hinaus universell Gültigkeit beansprucht. Damit werden universelle Maßstäbe in Anschlag gebracht, die keine räumliche Schließung beinhalten.

Die Gemeinsamkeit zwischen beiden Paradigmen besteht darin, dass der Nationalsozialismus als Abgrenzungsfolie, als negative Alterität für die eigene Konzeption nationaler Identität fungiert. Sowohl im Belastungs- als auch im Lern-Paradigma beschreiben die Befragten Deutschland als Land, das sich fundamental vom Nationalsozialismus distanziert, indem es tolerant, weltoffen, multikulturell und eben nicht rassistisch, antisemitisch, nationalistisch etc. sei. Der Unterschied zwischen beiden Paradigmen besteht darin, dass die Erinnerung an den Nationalsozialismus beim Belastungs-Paradigma als Störung der eigenen kollektiven Identität empfunden wird, während sie im Lern-Paradigma zur Begründung einer positiven nationalen Identität beiträgt.

---

## **2.4 Zusammenfassung: Erinnerungen der Bürger in Deutschland**

In unserer Zusammenfassung der Befunde wollen wir uns auf die jeweiligen Raumbezüge in den unterschiedlichen Dimensionen der kollektiven Erinnerungen der deutschen Bürger konzentrieren: Auf der Ebene der *Nennungen* bedeutsamer historischer Ereignisse überwiegen jene aus der politischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Die meisten spontan genannten Ereignisse weisen einen transnationalen Raumbezug auf. Richtet man jedoch den Analysefokus auf die drei ausführlicher diskutierten Ereigniskomplexe und bezieht man neben dem genuinen Raumbezug auch die Ebenen der Rahmung und der Deutung mit ein, so überwiegen rasch die nationalen Raumbezüge. Je stärker man nun den Analysefokus auf diejenigen Ereignisse konzentriert, die für die Befragten besonders bedeutsam

sind, desto nationaler werden sowohl die räumlichen Bezüge als auch die Deutungen der Ereignisse.

Drei Ereigniskomplexe werden in den vier Gruppen *ausführlicher diskutiert*: Der Mauerfall und das Ende der deutschen Teilung, der Nationalsozialismus bzw. der heutige Umgang mit der NS-Zeit sowie die Terroranschläge vom 11. September 2001 („9/11“). Bei der *räumlichen Rahmung* dieser drei Ereigniskomplexe haben wir es mit unterschiedlichen Raumbezügen zu tun.

Den *Mauerfall* deuten die Teilnehmer fast ausschließlich als Ende der deutschen Teilung. Weder nehmen sie auf die Transformationsprozesse in anderen osteuropäischen Staaten Bezug, noch findet eine globale Rahmung statt, z. B. in dem der Mauerfall als Ende des Kalten Krieges gedeutet wird. Die räumliche Rahmung ist also rein national, in einigen Fällen sogar lokal.

Auch der *Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg* erfahren eine überwiegend nationale Rahmung. Im Mittelpunkt der Diskussion steht hier hauptsächlich der heutige Umgang mit dem Nationalsozialismus in Deutschland. Dabei konnten wir zwei verschiedene Paradigmen identifizieren, die mit unterschiedlichen Raumbezügen einhergehen. Die Vertreter des Belastungs-Paradigmas sehen in der andauernden Präsenz der NS-Zeit eine Belastung und leiden unter der Tatsache, dass sie dauerhaft mit dem Nationalsozialismus konfrontiert werden. Dies spiegelt zugleich ihren Wunsch nach einer unbeschädigten nationalen Identität. Die Vertreter des Lern-Paradigmas identifizieren sich hingegen tendenziell mit der vorherrschenden Erinnerung an die NS-Zeit, die dem Motto des Lernens aus der Geschichte folgt. Die Identifikation mit der eigenen Nation bezieht sich dabei nicht auf das (negative) historische Ereignis selbst, sondern auf dessen positiv bewerteter Verarbeitung. Da auch hier die Teilnehmer im Kern die Frage der nationalen Identität verhandeln, haben wir es einerseits wieder mit einem nationalen Raumbezug zu tun. Andererseits wird der erfolgreiche Umgang mit der eigenen negativen Vergangenheit von den Teilnehmern zu einer universalistischen Norm erhoben, die auch in anderen Ländern zur Anwendung kommen sollte. Insofern ist der Raumbezug hier zugleich transnational.

Weniger bedeutsam für die Teilnehmer ist der dritte Ereigniskomplex, die *Terroranschläge vom 11. September 2001*. Eine Gruppe deutet sie als Zäsur für die US-amerikanische Geschichte und externalisiert sie damit gleichsam in einen anderen Nationalstaat. In einer anderen Gruppe hingegen dominiert die Diskussion der weitreichenden Folgen des Ereignisses auf globaler Ebene.

Das die Deutungen der Teilnehmer *strukturierende Motiv* bezieht sich im Wesentlichen nur auf den heutigen Umgang mit dem Nationalsozialismus. Diesen interpretieren die Teilnehmer je nach Paradigma höchst unterschiedlich: entweder als Belastung, die eine positive, nationale Identität erschwert

(Belastungs-Paradigma) oder als Ausdruck eines vorbildlichen Umgangs mit einer negativen Vergangenheit (Lern-Paradigma). In beiden Fällen ist die Abgrenzung der Gegenwart von der NS-Zeit die Grundlage für das eigene nationale Selbstverständnis.

Die Deutungen des Mauerfalls werden von diesen beiden strukturierenden Motiven nur zu einem geringen Teil tangiert, die Deutungen von „9/11“ überhaupt nicht. Entsprechend gilt für die Raumbezüge des strukturierenden Motivs dasselbe wie für die Raumbezüge der Deutungen des Nationalsozialismus: Durch den engen Zusammenhang mit Fragen der nationalen Identität überwiegt bei beiden Paradigmen ein nationaler Raumbezug. Im Falle des Lern-Paradigmas erhält der nationale Raumbezug allerdings eine Ergänzung um eine transnationale, universalistische Perspektive, wenn die Teilnehmer den kritisch-reflexiven Modus der Erinnerung zu einer universalistischen Norm erheben.

Kollektive Erinnerungen der europäischen Bürger im  
Kontext von Transnationalisierungsprozessen  
Deutschland, Großbritannien, Polen und Spanien im  
Vergleich

Gerhards, J.; Breuer, L.; Delius, A.

2017, VIII, 272 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-13401-3